

# Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.96 Reichsmark einschließlich Bestellgeld. Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzelle 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzelle 50 Reichspfennig

Nummer 4

Donnerstag, 5. Januar 1933

40. Jahrgang

## Kampf um Lübeck

### Sprung ins Abenteuer?

Dr. L. Lübeck, 5. Januar.

Seit Jahren hören wir die Forderung, die Lübecker Bürgerschaft müsse unpolitisch werden. Und nun liegt ein Mißtrauensantrag der Nationalsozialisten vor, der diese selbe Bürgerschaft zu einem politischen Kampfsplatz schärfsten Grades machen muß, der in unserem kleinen Stadtstaat eine Regierungs- und Verwaltungskrise herbeiführen wird, aus rein politischen Erwägungen, aus Gründen absolutester Machtpolitik.

Wir haben von der nationalsozialistischen Fraktion etwas anderes nicht erwartet. Da es aber nach der bürgerlichen Presse den Anschein hat, als ob die Parteien der bürgerlichen Mitte aus innerer politischer Anklammer und Schwäche sich in völlige Abhängigkeit von den Nationalsozialisten begeben wollen, sind wir verpflichtet, die Lübecker Öffentlichkeit über den realen Stand der Dinge zu unterrichten.

Demokraten und Zentrum lehnen es auf das Bestimmteste ab, sich an dem Abenteuer auch nur im geringsten mitschuldig zu machen. Trotz merkwürdigster Versprechungen — man wird noch darauf zurückkommen müssen — weisen sie jede Unterstützung des Mißtrauensantrages gegen den gesamten Senat von sich. Die danach verbleibenden bürgerlichen Stimmen erreichen aber die notwendige Zahl 41 nicht. Das bedeutet, daß der Nazi-Antrag nur durch die Unterstützung der kommunistischen Fraktion zur Annahme kommen kann. Säuberung des Senats von Marxisten — mit Hilfe jener Fraktion, die von sich behauptet, die achteste Vertretung des Marxismus zu sein!

Und wenn der Senat gestürzt ist, was dann? 40 Stimmen von 80 sind noch keine Mehrheit. Kein einziger Antrag des neuen Senats hat nach der scharfen politischen Erhitzung der Bürgerschaft Aussicht auf Annahme. Das bedeutet aber eine Verewigung der politischen Krise bis zur Wiederherstellung stabiler Mehrheitsverhältnisse. Wer will das?

Dazu kommt noch, daß der neue Senat in absolutester Abhängigkeit von der Nazi-Fraktion kommt. Jeder kleine Zwist oder auch nur politische Notwendigkeiten in München können aufs neue Mißtrauensanträge der Nationalsozialisten herbeiführen. Und was dann? Wieder Senatswahl? Und mit welcher Mehrheit?

Der Appetit der Nazis ist im übrigen sehr gewachsen. Als sie auf den eiligen Befehl aus München den Mißtrauensantrag stellten, hofften sie zunächst gar nicht so zuversichtlich auf die Unterstützung der Mitte. Die völlige Selbstentmannung dieser Mitte aber stieg ihnen zu Kopf. Satten sie sich erst, aus agitatorischen Gründen, für einen Beamtenrat ausgesprochen, so beanspruchten sie jetzt außer einem nebenamtlichen auch einen hauptamtlichen Senator (Polizei). Sie haben ihren Reichstagsabgeordneten Schröder dafür in Aussicht genommen, müssen aber die letzte Entscheidung über die Person ihrem Gauleiter in Schwerin anheimstellen. (Schwerin wird also für den neuen Senat Zwischenbefehlsstelle zwischen München und Lübeck!)

Man weiß natürlich auch im bürgerlichen Lager, daß die

Bevölkerung kein Verständnis dafür hat, wenn jetzt die Hälfte der Senatoren aus rein politischen Gründen (denn von sachlichen Gründen hat bisher noch niemand gesprochen) in Pension geschickt werden soll, um anderen Platz zu machen. Deshalb spricht man vorsichtigerweise einstuft von einem Beamtenrat, der angeblich nichts kosten soll. Vom wachsenden Appetit der Nazibonzen haben wir schon gesprochen. Aber auch sonst: ein Gymnasialdirektor wird als Schulsenator genannt. Soll er nebenbei vielleicht Schuldirektor bleiben? Mit einem Staatsrat wird ebenfalls über einen Senatorenposten verhandelt. Von wem wird die Staatsratsstelle nachher besetzt? Oder ist diese Stelle heute schon überflüssig?

Man sieht, daß das Gerede von dem billigen Beamtenrat Spiegelfechterei ist, und sonst nichts.

Aber das Allerwichtigste liegt auf grundsätzlichem Gebiet. Will man tatsächlich die Arbeiterschaft, die die gute Hälfte der Lübecker Bevölkerung ausmacht, ganz von jeder Verantwortung und jedem Einfluß in Lübeck ausschließen? Will man sie tatsächlich unter Ausnutzung des kommunistischen Verrats völlig rechtslos machen und direkt in schärfste Opposition treiben? Wohin soll das führen? Wer wird daran seine Freude haben? Und was hatte dann das Gerede von der Volksgemeinschaft, das viele bürgerliche Politiker so gern im Munde führen, für einen Zweck?

Sähe die Sozialdemokratische Partei nur ihr Parteiinteresse, es könnte ihr recht sein, einmal für eine gewisse Periode in dieser schweren Zeit aller Verantwortung ledig zu sein. Aber wie lange wird's dauern, und der politische Schwerezustand wird so unerträglich, daß neue Veränderungen mit neuen Senatoren und neuen Pensionen unabweisbar notwendig sind?

Wir sehen keine politische Entwicklung hinter dem Mißtrauensvotum. Wir sehen nur ein politisches Abenteuer aus unklaren Stimmungen und Verstimmungen. Und deshalb warnen wir davor!

Wir wissen, daß die Rechnung für dieses sinnlose Abenteuer die Lübecker Arbeiterschaft und damit ganz Lübeck zu bezahlen hat. Und wir wissen, daß wir über kurz oder lang, wenn sehr viel kaputt gemacht ist (siehe Braunschweig und Oldenburg), das Experiment doch wieder in Ordnung bringen müssen.

Deshalb kämpfen wir mit allen Mitteln gegen das politische Abenteuer, das jetzt vorbereitet wird. Deshalb werden wir die gesamte Kraft der Lübecker Arbeiterorganisationen einsetzen, um den Sprung ins Dunkle zu verhindern, bei dem heute schon sehr vielen bürgerlichen Politikern sehr wenig wohl zu Mute ist.

Damit niemand sich über die Wichtigkeit dieses Kampfes um Lübeck im Zweifel ist, möchten wir es heute schon klar für jedermann herausstellen: der Sturz des gegenwärtigen Senats durch eine von Kommunisten unterstützte Minderheit muß eine Zeit schwerster politischer Auseinandersetzungen und Krisen, vielleicht auch eine Reihe neuer Wahlkämpfe, nach sich ziehen.

Wer dafür die Verantwortung übernehmen will, der mag das tun. Wir haben dabei nichts zu fürchten!

## Hitler verhandelt mit Papen

Der Bankier als Vermittler

Berlin, 5. Januar (Radio)

Ein Berliner Blatt weiß heute zu melden, daß inzwischen in der Wohnung eines Barons Kurt Freiherr v. Schröder, des Mitinhabers des Bankhauses J. H. Stein eine Besprechung zwischen Papen und Hitler stattgefunden hat. In dieser Konferenz soll die Möglichkeit erwogen worden sein, noch einmal den Versuch einer Kanzlerschaft Hitlers zu unternehmen, wobei man hoffe, daß Papen den Reichspräsidenten dazu umstimmen könne, seine bisherigen Bedenken gegen eine Kanzlerschaft Hitlers fallen zu lassen. Nach der Besprechung sei Hitler im Auto nach Detmold weiter gefahren.

senats vom Dezember, als es sich um die Einberufung wegen Winterhilfe und Amnestie handelte, sei das Argument, dessen sich heute die Nationalsozialisten bedienen, weder von Göring noch von seinen Parteifreunden geltend gemacht worden.

Nachdem dann noch eine Reihe von früher liegenden Terminen abgelehnt worden waren, fand der 24. Januar eine Mehrheit, die sich aus allen Parteien, mit Ausnahme der Nationalsozialisten, zusammensetzte. Die Sozialdemokraten stimmten für diesen ihren Wünschen sehr wenig entsprechenden Tag, damit überhaupt ein bestimmter Termin zustandekäme, die Nationalsozialisten stimmten diesmal ebenso wenig wie bei dem Antrag auf den 10. Januar, wobei es, da eine Gegenprobe nicht vorgenommen wurde, zweifelhaft sei mag, ob sie abgelehnt oder sich enthalten haben.

Als der Vizepräsident Esser dann zur Festsetzung der Tagesordnung des Plenums eine neue Sitzung des Aeltestenrats am 20. Januar vorschlug, machte Fabricius den verzweifelten Versuch, die Ehre seiner Partei als einer kampfschließenden Gruppe zu retten, indem er für den 24. die sofortige Behandlung der Mißtrauensanträge forderte. Die Frage, wie das zu verstehen sei, und ob etwa ohne Debatte abgestimmt werden sollte, brachte den Waderen in Verlegenheit. Er verwickelte sich in Widersprüche und griff schließlich nach der rettenden Planke einer neuen Aeltestenrats-sitzung.

Wir haben die Verhandlungen so ausführlich wiedergegeben, weil sie ein bezeichnendes Licht auf die Verlogenheit der nationalsozialistischen Agitation werfen.

Im „Völkischen Beobachter“, im „Angriff“ und in den anderen Organen Hitlers wird Schleicher Tag für Tag der Kampf angejagt, Naziredner sprechen von dem Reichskanzler der fluchwürdigen Judenrepublik. Man sollte meinen, daß die „Befreier Deutschlands“ begierig auf den Moment warteten, in dem sie zu dem vernichtenden Schlag gegen das Kabinett ansholen könnten. In Wirklichkeit aber kreifen sie vor jeder Entscheidung und verschanzten sich hinter den lächerlichsten Ausflüchtungen, um nur nicht gezwungen zu werden, ihre großen Worte in Taten umzusetzen.

Im Kreis ihrer engeren Anhänger bemühen sie sich dabei, die immer weiter um sich greifende Unzufriedenheit über ihre Verschleppungspolitik mit den verschiedenartigsten und merkwürdigsten Begründungen zu rechtfertigen. Da soll sich der Reichstag nicht versammeln können, weil alle Kräfte in den Lippeischen Wahlkampf geworfen werden müßten, da — und das war die Parole am Mittwoch — wird das Parlament in wenigen Tagen seine Bedeutung verlieren, weil die Kommunisten den bewaffneten Marsch auf Berlin vorbereiten, der den Ausnahmezustand und weiß Gott was sonst noch für Dinge nach sich ziehen wird. Wie muß es in einer Partei aussehen, in der man genötigt ist — und imstande ist, derartige Mäuschen anzuwenden, um die Mitglieder bei Laune zu erhalten!

Da man aber natürlich vor ernstere Menschen mit diesen Motivierungen nicht treten kann, und da doch auf der anderen Seite der Widerspruch zwischen Worten und Taten gar zu kraß ist, wird bei denen, die aus bestimmten Gründen dem Nationalsozialismus noch den Schein folgerichtigen Handelns belassen wollen, immer wieder nach sachlich ernst zu nehmenden Hintergründen ihrer Politik gesucht. So heißt es aufs neue, daß Verhandlungen zwischen Schleicher und Strasser oder zwischen Schleicher und Röhm

im Gange seien, und daß eine Verständigung zwischen Hitler und der Reichsregierung bevorstehe. Selbst wenn eine solche Einigung zustandekäme, wäre sie eine schwere Schamge für die Partei, die bisher den heftigsten Kampf gegen Schleicher proklamiert hat, aber wir sind überzeugt, daß hinter all diesen Gerüchten nur die Wünsche derer stecken, die helfen wollen, Hitler und seine Mannen aus ihrer Verlegenheit zu befreien.

Es bleibt eben dabei:  
eine Partei, die sich stolz eine Kampfbewegung nennt,  
weicht feige dem Kampfe aus!

Sie trägt keine Bedenken, die Parolen, die sie gestern ausgegeben hat, heute preiszugeben und zu verraten. Sie erleichtert ihren Gegnern die Arbeit, indem sie sich selber in ihrer ganzen Erbarmlichkeit erdhüllt.

## Die Angst vor dem Reichstag!

### Wie die Nazis ihren „Kampf gegen Schleicher“ auffassen

Der Aeltestenrat des Reichstags hat am Mittwoch beschlossen, die nächste Sitzung des Plenums am 24. Januar stattfinden zu lassen. Dem Beschluß ging eine kurze, aber sehr anschlussreiche Debatte voraus.

Sozialdemokraten und Kommunisten beantragten die Einberufung des Parlaments auf den 9. oder 10. Januar. Beide Parteien wollten die Beschlüsse des Ausschusses über die Winterhilfe und die Aufhebung der Juni-Notverordnung auf die Tagesordnung der ersten Sitzung gesetzt sehen.

Herr Göring, der nationalsozialistische Reichstagspräsident, hatte sich entschuldigen lassen

Als der Vizepräsident Esser, der den abwesenden Göring vertrat, die Frage stellte, wer für die Einberufung des Reichstags am Beginn der nächsten Woche sei, erhoben sich nur die Hände der beiden Parteien der Linken. Die Nationalsozialisten, vertreten durch den Abgeordneten Fabricius, und den aus dem politischen Urlaub zurückgekehrten Gottfried Feder, die bis dahin übrigens kein Wort gesprochen hatten, stimmten mit den übrigen bürgerlichen Parteien.

Als dann von sozialdemokratischer Seite, für die die Abgeordneten Breitscheid und Lohbe das Wort nahmen, die Frage aufgeworfen wurde, welchen Termin denn nun die Gegner des 10. Januar im Auge hätten, schlug Herr Bell (Ztr.) den 24. Januar vor. (Zwischenruf: Sie meinen doch hoffentlich 1933!) Er gab die merkwürdige Begründung, daß die wichtigere Arbeit in den Ausschüssen durch das Plenum nicht gestört werden solle. Jetzt fand auch Herr Fabricius die Sprache, und er vertrat den Standpunkt, es sei dem Präsidenten Göring von dem Plenum die Vollmacht erteilt worden, den Einberufungstermin von sich aus zu bestimmen. Göring aber sei nicht anwesend, also hätten Reden und Abstimmungen keinen Zweck!

Herrn Bell erwiderten die Sozialdemokraten, daß die Ausschüsse noch nie durch Plenarsitzungen behindert worden seien, und Herrn Fabricius wurde von Sozialdemokraten und anderen sehr deutlich zu Gemüte geführt, wie seine Stellungnahme nur sehr schlecht den Wunsch der Nationalsozialisten nach einem

### Ausweichen vor der Entscheidung

verberge. Außerdem habe Göring, wie es in dem Reichstagsbeschluss heiße, nur das Recht, den Termin „im Einvernehmen mit dem Aeltestenrat“ festzusetzen, und in der Sitzung des Ael-

# Die brennende Atlantique

18 Matrosen vermißt / Was der Kapitän berichtet / Schwierige Rettungsaktionen / Das Schiff nur zur Hälfte versichert

## Einer der schönsten Ozeanriesen vernichtet

Paris, 5. Januar (Radio)

Der Brand der Atlantique hat nach den letzten Meldungen aus Cherbourg doch zahlreiche Todesopfer unter der Besatzung gefordert. Ihre Zahl schwankt zwischen 20 und 30. Im Laufe des Abends wurden in Cherbourg im ganzen 208 gerettete Leute an Land gesetzt. Außer den 86 an Bord der Ruhr befindlichen Geretteten hatte der Lloyd-Dampfer Sierra Ventana 84, der holländische Dampfer Achilles 32 und der englische Dampfer Fort Castle 6 Gerettete. Unter den an Bord des Achilles befindlichen Besatzungsmitgliedern war auch der Kapitän der Atlantique.

Der Kapitän schilderte den Verlauf der Katastrophe folgendermaßen: Es war ungefähr 1/4 Uhr morgens, als die Nachtwache Alarm schlug. Aus verschiedenen Kabinen der ersten Klasse quoll dichter Rauch. Der Telegraphist begab sich sofort in seine Kabine. Er hatte gerade noch Zeit, einen einzigen Hilferuf abzugeben. Kurz danach wurde die Funkstation von den Flammen ergriffen. Das Feuer griff schnell um sich und alle Versuche, es zu bekämpfen, erwiesen sich als fruchtlos.

Schon von 5 Uhr morgens an waren der Vorder- und der Hinterteil des Schiffes durch eine Flammen- und Rauchwand getrennt, die niemand durchschreiten konnte.

Um 6 Uhr habe ich die Räumung des Schiffes befohlen. Dabei ereignete sich ein tragischer Unfall. 30 Matrosen hatten in einer Schaluppe Platz genommen, die langsam in das Wasser niedergelassen wurde. Aber die Flammen schlugen mit solcher Geschwindigkeit vor, daß der Mann, der den Hebel für das Niederlassen der Schaluppe bediente, seinen Platz verlassen mußte. Außerdem wurden die Seile, an denen die Schaluppe hing, vom Feuer erfaßt

und so fiel das Boot mit der ganzen Besatzung ins Wasser. Man muß damit rechnen, daß von der ganzen Besatzung etwa 30 Personen umgekommen sind.

## Die Rettungsfahrt der „Ruhr“

Paris, 4. Januar (Eig. Bericht)

Die „Atlantique“, die auf derselben Werft in St. Nazaire gebaut wurde, wie der im vorigen Jahr verbrannte Dampfer „Georg Philipp“, besaß eine Wasserdrängung von 42000 Tonnen und war erst im September 1931 in Dienst gestellt worden. Von einer Südamerika-Reise zurückgekehrt, hatte der Dampfer mit fast vermindelter Besatzung am 3. Januar seinen Heimathafen Bordeaux verlassen, um sich nach La Havre zu begeben, wo er im Trockendock einer Reinigung unterzogen werden sollte. Am Mittwoch früh um vier Uhr brach plötzlich an Bord des Dampfers, der sich etwa 75 Seemeilen westlich von Cherbourg befand, aus bisher noch unbekanntem Grund Feuer aus, das sich mit rasender Geschwindigkeit über das ganze Schiff ausbreitete. Der Kommandant ließ sofort drahtlos Hilferufe ausstrahlen, die von den Küstenstationen Dreil, Cherbourg und La Havre sowie von einigen in der Nähe befindlichen Dampfern aufgenommen wurden. Von den drei Schiffen

wurden mehrere Bugdampfer zur Hilfeleistung entsandt. Ebenso eilten die in der Nähe befindlichen Schiffe, die die Funkstationen aufgefingene hatten, an die Unglücksstelle.

Der erste Dampfer, der dort eintraf, war der Hapag-Lloyd-Dampfer „Ruhr“.

der sich auf dem Rückwege von den Antillen nach Hamburg befand. Die „Ruhr“ setzte sofort nach ihrer Ankunft an der Unglücksstelle Rettungsboote aus und nahm 86 Mann der Besatzung des brennenden Dampfers an Bord. Kurz darauf trafen weitere Dampfer ein, darunter der holländische Dampfer „Achilles“, ein englischer Dampfer und andere, die den Rest der Besatzung übernahmen.

An eine Bekämpfung des Feuers von außen her war nicht zu denken, da das brennende Schiff eine derartige Hitze ausstrahlte, daß die zur Hilfe herbeigeeilten Dampfer nicht näher kommen konnten.

Trotzdem blieben die Dampfer in der Nähe der „Atlantique“, die vom Wind langsam nach Nordosten abgetrieben wurde. Als jede Hoffnung auf die Rettung des Schiffes aufgegeben werden mußte, machte sich die „Ruhr“ auf den Weg nach Cherbourg, wo sie gegen 18 Uhr eintraf und die geretteten Besatzungsmitglieder der „Atlantique“ an Land setzte.

Die Führer von einigen Marineflugzeugen, die die „Atlantique“ am Nachmittag überflogen, haben nach ihrer Rückkehr aus-

gesagt, daß der Dampfer vollkommen in Rauch gehüllt sei und bereits 20 Grad Schlagseite nach Backbord aufweise.

Ministerpräsident Paul-Boncour hat sofort nach Bekanntwerden der Katastrophe den Minister für die Handelsmarine gebeten, der Besatzung der „Ruhr“ telegraphisch seinen Dank für die Hilfeleistung zu übermitteln. Der Minister für die Handelsmarine hat sich dieser Dankagung angeschlossen.

Das deutsche Schiff „Ruhr“, das einen großen Teil der geretteten Mannschaft übernahm, ist ein 16 000 Tonnen großes Oel-Motorschiff, das in früheren Jahren zur Stinnes-Flotte gehörte,

später aber von der Hapag übernommen wurde. Der Dampfer, der als gemischtes Fracht- und Passagierschiff (für eine größere Zahl Passagiere erster Klasse) eingerichtet ist, verkehrt im allgemeinen auf der Ostasien-Route und legt bei 14 Seemeilen Stundengeschwindigkeit zweimal im Jahr die Reise Hamburg—China—Hamburg zurück.

Der Dampfer „Atlantique“ ist einer der schönsten und schnellsten Dampfer, die auf der Südamerika-Route verkehren. Er wurde erst vor zwei Jahren in Dienst gestellt und ist mit einem Vierstrahbenantrieb versehen, dem die Antriebsleistung von Turbinen geliefert wird.

Die rasche Ausbreitung der Feuersbrunst dürfte auf die ziemlich reichliche und luxuriöse Ausstattung des Schiffes zurückzuführen sein,

die naturgemäß eine starke Beladung mit brennbaren Ausstattungs-materialien zur Folge hat. Eine so gewaltige Katastrophe ist in den heutigen Zeiten um so tragischer, als es gerade in den letzten Jahren der Chemie gelungen ist, Imprägnierverfahren für Holz, Stoffe und dergleichen zu entwickeln, die derartige Materialien völlig unentflammbar machen. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß bei Anwendung derartiger Verfahren, die in Deutschland seit dem Brand des Stuttgarter Schlosses vielerorts für den Schutz kulturhistorisch wertvoller Holzbauteile praktisch zur Verwendung gelangten, ein Riesenbrand von derartigem Ausmaß kaum noch möglich ist, da den Flammen die Nahrung fehlt.

## Das Schiff brennt noch immer

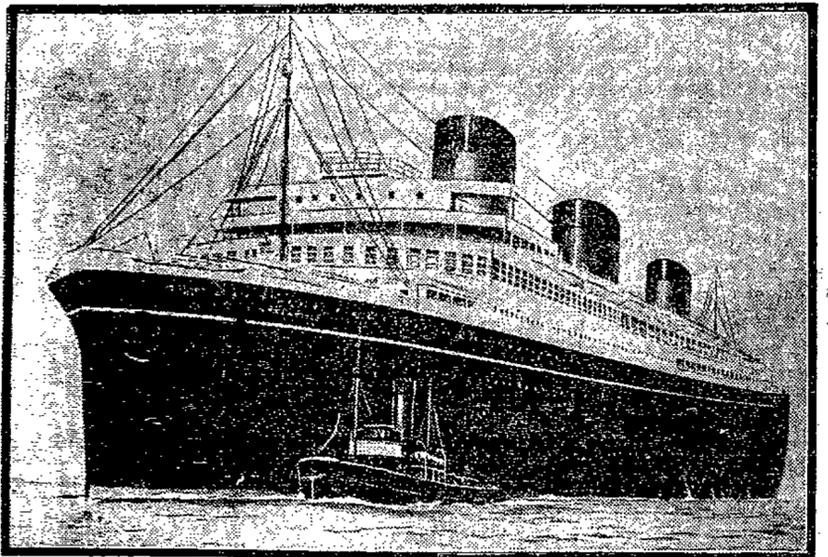
W.S.B. Paris, 5. Januar, 1 Uhr mittags

Ueber das Schicksal der Atlantique herrscht immer noch Ungewißheit. Nach den amtlichen Listen befanden sich 229 Mann (Offiziere und Mannschaften) an Bord der Atlantique. In Cherbourg sind bis gegen Mitternacht 211 Mann von verschleuderten ausländischen Dampfern abgesetzt worden, so daß als vermißt 18 Mann gelten.

## Versicherungsmarkt schwer getroffen

W.S.B. London, 5. Januar

Durch den Brand der Atlantique ist der englische Versicherungsmarkt schwer getroffen worden. Das Schiff, dessen Baukosten 350 Millionen Francs betrug, war nur für 160 Millionen Francs versichert, so daß 190 Millionen Francs ungedeckt sind. Sollte der Schiffsrumpf in den Safen eingeschleppt werden können, dann hofft man wenigstens die Maschinen zu retten.



Der 42000-Tonnen-Dampfer „Atlantique“

E. Weissenborn-Dancker

## Die Mausefalle

Roman aus Berlin N

Vertriebsstelle: E. Weissenborn-Dancker, Halle-Str. 16, Leipzig

„Dela, daß Sie den Rest hier von meiner Tür wegnehmen. Das darf ich Ihnen am meisten von allem, was Sie für mich tun. Das darf ich Ihnen, wie nichts. Dafür soll's Ihnen in Ihrer Todesstunde mal gut gehen. Sie sollen nicht denken wie ich. Sie sollen die Stärke einmal haben, sich mit dem Richter da oben anzusehen. Sie sollen die Stärke haben, noch etwas Gutes zu tun, ehe Sie sterben!“

Am anderen Morgen legte der Arzt der Dela Körper, daß man das Leben der Frau nur noch nach Stunden zählen konnte.

Als er gegangen war, schickte Dela den Franz nach der Apotheke. Dann lag sie sich hin und ließ sich in ihrem dunkelblauen Kleid und Etwas weißer Schürze zu der Frau ans Bett.

„Schenken Sie mir die Tropfen, Dela.“  
Dela holte die Medizin. Die Frau schlief.  
„Es hilft alles nichts“, sagte sie leise. „In Ende geht es doch.“

Es rührte sie die Uhr. Der Laut kam durch die geschlossene Tür.

„Nun ist tot, werden Sie die Uhr anhalten müssen“, meinte die Frau mit einem verzerrten Lächeln. „In jenen in der Zeit abergläubig.“ ... Sie raffte sich zusammen. Dela, tun Sie ihm den Gefallen nicht. Wenn Sie nicht tun, dann mag auch die Uhr weitergehen. Ich will nicht, daß die Uhr angehalten wird.“

„Die Uhr bleibt, wie sie ist, Frau Beit.“  
Aber mein Mann kommt nicht an meinen Sarg. Lassen Sie mich, daß hier einen Friede reinwirft. Stellen Sie sich vor die Tür, und lassen Sie ihn nicht vorbei.“

„Ich lag ihn nicht vorbei.“  
Dela, ab der Herr nicht kommt?  
„End ist ihn vorbei.“

„Ja.“  
Dela Körper ging an den Mann.

„Heinrich!“  
Der Schmied Reese kam aus der Tür. Sehr schnell, als wisse er schon, was sie wolle.

„Kommen Sie rüber, Heinrich. Herr Koch wird heute wohl allein schmieden.“

„Ich komme, Dela.“  
Er hatte sich seine gute Jacke übergezogen. Still und feierlich saßen sie nebeneinander, der Mann und das Mädchen, blickten auf ihre Sonntagskleider und blickten nach der Frau. Anmurrten, wenn sie etwas fragte und griffen zu, wenn ein Krampf ihren grauen Körper warf. Am Nachmittag wurden die Schmerzen weniger. Sie konnten zusammenhängend sprechen und konnten sich aufrichten.

„Die Bibel, Hein — die dort drüben liegt, das ist das einzige, was ich dir vermachen kann. Sie ist noch von deinem Vater her.“

Er klapperte den Deckel auf und machte ihn wieder zu.  
„Hein, — ich weiß, daß du mich nicht gernhaben kannst. — Und trotzdem mag' ichs, trotzdem bist' ich dich.“

Der Schmied Reese neigte sich zu ihr.  
„Was willst du bitten?“ fragte er still.  
„Lust du's, Hein?“

„Ja, ich tu's.“  
„Hein“, sagte sie leise, „bet für mich, wenn ich gestorben bin.“

Er nickte.  
Dela kann es nicht, Hein. Dela glaubt nicht an Gott. — Bleibt nur noch du. Vergiß es nicht. Bet', daß sie mich nicht zu lange martern.“

„Gott ist gut“, sagte der Schmied.  
„Wenn er gut ist, dann wird er mich fragen.“

Das Juden setzte wieder ein. Das Schütteln, das den hageren Leib der Frau hob und hinunterwarf, wie der Wind einen Spielball.

Sie gab keinen Laut. Als der Krampf nachließ, redete sie die Hand nach dem Mädchen.  
„Dela, — legen Sie Feuer an den Schrank ... Mein Mann ...“

„Seien Sie still, Frau Beit, ich bring' ihn drum.“  
Eine halbe Stunde lang lag sie mit geschlossenen Augen. Dann wieder Worte: „Bist du noch da, Hein?“

„Ja, Mutter.“  
„Du bist ein guter Jung! Du willst für meine arme Seele beten ... Hein, es wird hell — Es wird hell, Hein.“

„Brennt das Feuer, Dela?“  
„Es brennt, Frau Beit.“

„Der Schrank verbrennt.“ überlieferte die Frau.

„Dela“, sagte Heinrich Reese.  
Sie sah ihn an.

„Ich weiß, Heinrich.“  
Er stand und blickte auf seine gefalteten Hände, wie ein Junge, der zögernd und gläubig in die Kirche tritt. Und Dela Körper sah nichts, als diesen gesenkten, blonden Kopf, nicht die tote Frau und nicht die großen Augen, mit denen sie noch immer starrete.

Erst als er einen Schritt zurücktrat, kamen ihre Gedanken wieder.  
„Ich hab' noch nie einen Toten gesehen, Heinrich.“

„Ich auch nicht. Als mein Vater ins Haus kam, hatte Mutter mich eingeschlossen.“

Sie kam ans Bett.  
„Ich weiß, daß man toten Menschen die Augen zudrückt. Ich will versuchen, ob ich es kann.“ Mit blassem Gesicht richtete sie sich wieder auf. „So, Heinrich, und nun werden wir wohl nach dem Arzt schicken müssen.“

Die Frau blieb in der Schlafkammer, jähig unter dem Fenster, an dem sie gestorben war. Sie lag in einem schlichten, dunklen Sarge, zu Füßen als einziges zwei Kränze, einen grünen und einen weißen. Den grünen hatte Dela für sie gekauft und den weißen der Schmied. „Sie wird ihre drei Tage hierbleiben, wie's sich gehört“, hatte Dela gesagt, als der Wirt darauf bestehen wollte, sie solle entweder gleich unter die Erde oder in eine Kapelle geschafft werden. ... „Sie bleibt, davon kommen Sie nicht los.“

„Es wird mir schaden, Dela. Es wird mir drei Tage lang das Gesicht verderben.“

„Das läßt sich nicht ändern.“

Er war abergläubig, er wollte die Uhr anhalten. Und sie stand mit blickenden Augen davor und sagte nein.

„Warum nicht, Dela?“  
„Weil sie's nicht will.“

„Wer nicht will?“  
„Die Frau.“

Er lachte.  
„Wie kann eine, die tot ist, noch Willen haben.“

„Ich hab' es ihr versprochen, und darum geht die Uhr weiter.“

Dann hatte er zu ihr hineingewollt.  
„Ich will mal sehen, wie sie sich macht.“

„Sie werden draußen bleiben, bis sie begraben ist.“  
„Dela, ich werd' doch noch in meine Stuben rein dürfen.“

„Kahher ja. — Jetzt nicht, Herr Beit. — Die Frau wollte nicht, daß Sie an ihren Sarg kämen.“  
„Was fällt der eigentlich ein?“

# Lübeck am Scheidewege

Von Bürgermeister Löwigt

Es war eigentlich nicht meine Absicht, mich in der Presse zum Mißtrauensantrag der Nationalsozialisten gegen den Senat zu äußern. Da mir aber verschiedentlich, auch von bürgerlicher Seite, ein entsprechender Wunsch entgegengebracht worden ist, so will ich mich dem nicht entziehen und kurz meine Meinung sagen. Daß nach der letzten Bürgerschaftswahl ein nationalsozialistischer Mißtrauensantrag kommen würde, war ohne weiteres sicher. Dafür lagen zwar keine sachlichen, aber immerhin parteipolitische Gründe vor. Der von den Nationalsozialisten zum Schlagwort mißbrauchte „Margarismus“, mit dem man die harmlosen Bürger sprechen will, mußte herhalten, um die Gegner der Arbeiterschaft zum gemeinsamen üblichen Tun gegen die Sozialdemokratie zu vereinen, und die Leistungen des Lübecker Senates in den letzten vierzehn Jahren wurden diskreditiert, indem man den bevorstehenden staatlichen und wirtschaftlichen Untergang Lübecks an die Wand malte.

Wer diese vierzehn Jahre in Lübeck als denkender Mensch miterlebt hat, der wird zugeben müssen, daß durch die Zusammenarbeit der Sozialdemokratie mit Vertretern von bürgerlichen Fraktionen im Senat sehr viel geschehen ist, was den Interessen unserer Stadt diente, was geeignet war, ihre Einwohner über unfähig schwierige Zeiten hinwegzubringen. Diese Zusammenarbeit war aus sachlichen und politischen Gründen notwendig. Gewiß wäre es nach der Staatsumwälzung zunächst möglich gewesen, den gesamten alten Senat abzusehen und neue parteipolitisch links stehende Männer an seine Stelle zu bringen. Davon hat die Sozialdemokratie jedoch bewußt abgesehen, weil sie nicht die früher vorhandene bürgerliche Meinherrschaft, sondern unter Wahrung genügenden eigenen Einflusses ein Zusammenarbeiten aller zum freiheitlichen und sozialen Ausbau des Staates bereiten Kräfte erstrebte. Wie sehr unter den in jener Zeit herrschenden Wirren damals der Eintritt der Vertreter der Sozialdemokratie in den Senat begrüßt wurde, zeigt schon die Tatsache, daß in der Bürgerschaft ihre Wahl im März 1919 fast einstimmig erfolgte. Das kam auch in der Einführungsrede Bürgermeister Fehlings an die „an Arbeit gewöhnten neuen Kollegen“ sehr warm zum Ausdruck. Doch das sind längst vergangene Dinge, die Nationalsozialisten wissen nichts von ihnen, denn sie existierten damals politisch noch nicht und haben sich auch sonst wohl nicht viel um die Angelegenheiten Lübecks gekümmert.

Da in der Begründung des Mißtrauensantrages von der „Rettung unserer Vaterstadt vor staatlichem und wirtschaftlichem Untergang“ die Rede ist, ohne daß die Zeitungen, die diesen Satz abdrucken, dazu eine Bemerkung machen, so läßt es sich wohl nicht umgehen, daß der Vorsitzende des Senates mit einigen Worten auf die wirkliche Sachlage hinweist. Gewiß ist Lübecks finanzielle und wirtschaftliche Lage heute sehr schwierig. Aber nicht infolge eigener Schuld, sondern weil die Weltkrise auch unsere Stadt nicht verschont hat und weil manche Maßnahmen des Reiches Lübeck als Handelsstadt und Offiziershafen besonders schwer treffen. Der Senat ist pflichtgemäß bemüht gewesen, nach seinen besten Kräften das Uebel abzumehren, seine Begleitererscheinungen zu mildern und die Finanzkraft Lübecks nach Möglichkeit zu erhalten. In aller Bescheidenheit darf dabei festgestellt werden, daß unser Stadtkauf auch heute noch nicht schlechter dasteht als andere deutschen Länder, vor allem nicht die Länder, die von den Nationalsozialisten „gerettet“ wurden.

Jeder läßt es sich auch nicht vermeiden, einiges darüber zu sagen, was in Lübeck unter führendem margristischen Einfluß geschaffen worden ist. Trotz des auf Publikums-erfolg gestellten nationalsozialistischen Rufes nach Verwaltungsreform, die längst still, zweckmäßig und wirksam hier in Lübeck durchgeführt worden ist und noch weiter durchgeführt werden wird, haben Fachleute befundet, daß Lübeck überhaupt zu den am sparsamsten und einfachsten verwalteten Städten gehört. Das hat aber nicht gehindert, hier das Schulwesen modern zu gestalten, die Jugendfürsorge auszubauen, auf sozialem Gebiete Beachtliches zu leisten. Gewiß ist das, was heute den Erwerblosen gezahlt wird, überaus dürftig und trotzdem fast nicht mehr aufzubringen, aber es steht dennoch vorteilhaft ab von dem, was vielfach anderswo gewährt wird. Und wenn man gar erwähnen muß, daß in Thüringen, wo die Regierung nationalsozialistisch ist, Gemeinden dazu übergehen mußten, an Personen, denen sie keine Unterstützung geben konnten, Bettel Scheine zu verabsorgen, so könnten doch den Erwerblosen Bedenken gegen die nationalsozialistischen Retter Lübecks kommen.

Daß der Lübecker Senat in seiner jetzigen Zusammensetzung im Einvernehmen mit der Bürgerschaft das Siedlungswesen gefördert, zahlreiche Sport- und Spielplätze geschaffen, den Hafen modernisiert und ausgebaut, das Flugwesen stark entwickelt, das Landstraßennetz verbessert und mit Kleinpflaster versehen hat, sei ebenfalls erwähnt. Zweckmäßige Verträge mit Hamburg über die Heilanstalten und die Gefängnisgemeinschaft sind Lübeck von Nutzen gewesen. Die städtischen Betriebe wurden ausgebaut und modernisiert, die Müllabfuhr zeitgemäß gestaltet. Von der Wirtschaftsförderung auf anderen Gebieten braucht garnicht geredet zu werden. Den Nationalsozialisten tut man gewiß kein Unrecht, wenn hier festgestellt wird, daß sie hierin überall gün-

stlich unschuldig sind. Sie mußten sich um wichtigere Dinge bekümmern als die hier beispielsweise angeführten. Deshalb können sie jetzt umso leichter Retter sein, denn ihnen bleibt ja nur das „Retten“ als besondere Aufgabe vorbehalten! Alles andere ist ja bereits geschehen.

Aber sie haben bei der Wahl die Einsetzung von Untersuchungsausschüssen der Bürgerschaft gegen manche dieser Einrichtungen gefordert, deren Tätigkeit sich wohl nicht zuletzt gegen Mitglieder des Senats zu richten hatte, denen man trotz alledem die Weiterarbeit im Senat gütigst gestatten will.

Den Lesern des Volksboten ist das alles bekannt und für die Mißtrauensseligen wahrscheinlich ohne Bedeutung. Wenn es dennoch erwähnt wird, so deshalb, weil es die Gerechtigkeit erfordert, die bürgerlichen Mitglieder des Senates vor dem Vorwurf zu schützen, sie hätten mit den Margristen Lübeck zum staatlichen und wirtschaftlichen Untergang geführt, denn die Anwürfe der Mißtrauensbegründung richten sich doch wohl nicht zuletzt auch gegen diejenigen, die jetzt zur Annahme des Antrages eingeladen werden. Das Bildnis würde jedenfalls bezaubernd schön sein, wenn dieselben Leute, die bis zur Bürgerschaftswahl die von den Nationalsozialisten jetzt als staatsfeindlich charakterisierte Politik mitgetragen haben, nunmehr durch ihre Abstimmung sich selbst dafür ins Gesicht schlagen würden.

Die Erwartung der Nationalsozialisten, daß ihr Antrag zur Annahme gelangen wird, stützt sich doch zunächst auf die Kommunisten und dann auf die übrigen Parteien, die man mit dem Mißtrauensantrag überrascht hat. Auf die Kommunisten können sich die Nationalsozialisten selbstverständlich verlassen, denn wenn es gilt, den Einfluß der Arbeiter zu schwächen, sind sie stets dabei gewesen. Diese beiden Parteien, deren Mitglieder einander manche blutige Schlacht geliefert haben, Arm in Arm zu sehen, ist keine ungewöhnliche Erscheinung. Sie sollte jedoch den übrigen Gruppen zu denken geben. Denn auf beide ist bei positiven Aufgaben keinerlei Verlaß. Ich halte es nun nicht für meine Aufgabe, in der vorliegenden Sache den Parteien der Bürgerschaft irgendwelche Ratsschlüsse zu geben, sie müssen selbst am besten wissen, wie sie sich die Entwicklung weiter vorstellen.

Für den Fall, daß der Mißtrauensantrag angenommen wird, entsteht die Frage, was weiter werden soll. Und diese Frage ist garnicht so einfach zu beantworten, wie es auf den ersten Blick scheint. Zunächst wird der Senat zu prüfen haben, ob er von dem Recht, einen Volksentscheid herbeizuführen, Gebrauch machen will. Dabei wird zu überlegen sein, wie sich die zukünftigen Mehrheitsverhältnisse in der Bürgerschaft gestalten werden. Sollte es zutreffen, daß sich der S. B. V., die Deutschnationalen und die Hausbesitzer mit den Nationalsozialisten gegen den jetzigen Senat vereinigen, so würden sie mit vierzig Abgeordneten wohl einen neuen Senat wählen, ihm aber keine Mehrheit schaffen können. Denn hier scheiden die Kommunisten aus. Hat ein Senat, der nicht einmal eine Stimme Mehrheit in der Bürgerschaft hat, also nicht einmal ihr Vertrauen besitzt, das Vertrauen der Lübecker Bürgerschaftswähler? Dies wird niemand zu behaupten wagen. Und es erscheint doch nur logisch, daß an die Stelle eines Senats, dem das Ver-

trauen entzogen wird, doch wenigstens ein anderer gesetzt wird, der das Vertrauen besitzt. Sonst ist er fehl am Orte.

Nun haben aber die Nationalsozialisten nicht einmal die Absicht, selbst in den Senat einzutreten. Wahrscheinlich aus persönlichen und politischen Gründen. Sie wollen einen Senat aus „Fachleuten“ und einigen der alten bürgerlichen Mitgliedern zusammensetzen. Mit dem Begriff „Fachleute“ ist schon vielfach Mißbrauch getrieben worden. In Lübeck meinen die Nationalsozialisten damit rechtsstehende höhere Beamte, auf die sie sich verlassen können. Sind Bürokraten nun Fachleute in dem Sinne, daß sie ohne weiteres Ämter führen können, die doch in erster Linie rege Verbindung mit dem öffentlichen politischen und wirtschaftlichen Leben voraussetzen, die Erfahrungen auf den verschiedensten Gebieten der Verwaltung notwendig erscheinen lassen? So sehr ich auch die Richtigkeit vieler höherer Beamter schätze, muß ich es doch verneinen.

Sie sind Fachleute in ihrer Behörde, aber nicht als Mitglieder des Senats. Sie müssen dort vielfach über politische Fragen entscheiden, die mit einem Fach überhaupt nichts zu tun haben. Im übrigen hängt der Begriff „Fachleute“ nur sehr lose damit zusammen, ob jemand irgend ein Fach als Beruf erlernt hat, sondern es kommt darauf an, daß er einen hellen Kopf und durch seine Tätigkeit sich die erforderlichen Kenntnisse und ein sicheres, klares Urteil erarbeitet hat. Von den „Fachleuten“ der Nationalsozialisten in den verschiedenen Regierungen und Ämtern möchte ich hier aber nicht reden.

Die Nationalsozialisten würden sich selbstverständlich ihre Stellung zu dem angeblichen Fachsenat vorbehalten und jederzeit in der Lage sein, ihm die Gefolgschaft zu verweigern. Sie würden also ein sehr unsicheres Fundament für den Senat bilden. Ein Wink von Mönchen und alles ist vorbei. Was dann wird, wissen die Götter! Die klarste Linie wäre die Wahl eines nationalsozialistischen Senates, der dann zu zeigen hätte, was er kann. Auch auf steuerpolitischem Gebiete, auf dem Lübeck noch immer besser gestellt ist, wie manches nationalsozialistisch regierte Land. Anhalt, das neun Bürgersteuereinheiten erhebt, winkt als Vorbild!

Zusammengefaßt geht meine Meinung dahin, daß es gut ist, wenn bald eine Klärung darüber erfolgt, ob in Lübeck anstelle des jetzigen Senates eine andere Mehrheitsregierung möglich ist. Man kann zugleich dabei erkennen, ob die vierzehn Jahre lang für Lübeck geleistete wertvolle Arbeit abgebrochen, die organisierte Arbeiterschaft wie einst ausgeschaltet und eine von den Diktaturparteien herbeigeführte Konstellation zu einer kurzen reaktionären Periode überleiten soll. Die Sozialdemokratie wird selbstverständlich die gegebenen Folgerungen daraus ziehen. Ich glaube allerdings nicht, daß eine auf dem Zusammenwirken von Nationalsozialisten und Kommunisten beruhende Aktion „zur Rettung unserer Vaterstadt vor staatlichem und wirtschaftlichem Untergang“ gute Früchte tragen wird. Den Schaden werden die Arbeiter, wird Lübeck und seine Bürger haben.

Das Mißtrauen und entsprechende Anträge können dann zu einer Dauereinrichtung werden.

## Zum Mißtrauensantrag gegen den Senat

Fortsetzung der Debatte um Dr. Neumann?

Die Erklärung der Nazileitung zu ihrem Mißtrauensantrag gegen den Senat warf auch den Fall Neumann wieder in die politische Diskussion. Wir antworteten darauf mit all jener Zurückhaltung, die uns im Kampf um einen Toten geboten schien. Der Gen.-Anz. hat für eine solche Zurückhaltung kein Verständnis, er verschärft die Debatte und schreibt:

„Wertwüdig zahn fällt die Verteidigung des Vorgehens gegen Dr. Neumann im Jahre 1926 aus. Man rückt hier unfällig von den damals erhobenen hahnbüchernen Vorwürfen gegen den am Lübeck so hochverdienten Mann ab. „Man mag die Gründe“, so liest man heute im Volksboten, „die damals die gesamte Linke in der Überzeugung einigten, daß Neumann das politische Vertrauen entschiedener Republikaner nicht mehr verdiente, werten wie man will, man mag sie als wichtig oder weniger wichtig ansehen, eines aber wird niemand ernstlich in Abrede stellen wollen, daß solche Gründe wirklich vorhanden waren.“

Ganz richtig zitiert! Aber wo da das Wichtigste in unserm Artikel kam, da bricht das Zitat ab. Wir stellten nämlich im Anschluß an unsere Feststellung die Frage: Was für Gründe hat denn nun das Bürgerium, den jetzigen Bürgermeister Löwigt zu beiseitigen? Man nenne uns diese Gründe!

Und wir bitten hiermit den Gen.-Anz. noch einmal sehr dringend, er möge uns diese Gründe nennen. Wir haben 1926 die Gründe, die uns zum Sturz Neumanns bewogen, der

ganzen Öffentlichkeit mitgeteilt. Man hat uns darob furchtbar beschimpft, man hielt die Gründe nicht für ausreichend. Gut und schön! Aber jetzt kann man für den Sturz von Bürgermeister Löwigt überhaupt keine Gründe angeben. Wie steht's damit? Soll das vielleicht jetzt etwas ganz anderes sein, nur weil Löwigt Sozialdemokrat ist. Rein! Aus rein politischer Gegnerschaft will man die sozialdemokratischen Senatoren beiseitigen. War Dr. Neumann vielleicht nicht auch unser politischer Gegner?

Also heraus mit den Gründen! Oder mit dem Geständnis, daß alles nur eine erbärmliche Heuchelei war und ist, berechnet auf jenes urteilslose Stimmvieh, das an der geistigen Koff des Gen.-Anz. allmählich verblödet ist.

Aber zitiieren wir den Gen.-Anz. weiter: „Der Vorstoß gegen Dr. Neumann erfolgte, weil er es einige Jahre vorher gewagt hatte, das Volk zur Entscheidung gegen die Sozialdemokraten aufzurufen und weil er damit dieser Partei oder, besser gesagt, ihrem Führer, eine schwere Niederlage bereiten konnte. Das war ein so „fluchwürdiges“ Verbrechen gewesen, daß man eine Gelegenheit suchte, nun Vergeltung üben zu können.“

Sowohl, man erinnert sich bei diesem Zitat auch des politischen Vorkommens aus dem famosen Volksentscheidungskampf 1924: Nicht gegen die Partei, sondern gegen den „Führer“, den be-



## Skandal um Neudeck

### Oldenburg-Januschau fordert Ludendorff

#### Das Geschenk der Großindustrie

Die „Kreuz-Zeitung“ veröffentlicht einen langen und sehr aufgeregt offenen Brief des Herrn von Oldenburg-Januschau an den General Ludendorff. Er betrifft die Vorgänge, die sich an den Erwerb des Gutes Neudeck für die Familie von Hindenburg knüpften und die Ereignisse, die sich im Zusammenhang damit nachher abgespielt haben.

Ludendorff hatte in den letzten Nummern seiner „Volkswarte“ u. a. folgendes ausgeführt: Dem Reichspräsidenten von Hindenburg sei zum 80. Geburtstag der alte Familienbesitz Gut und Schloss Neudeck geschenkt worden. Zu diesem Zwecke habe man bei der Hochfinanz gesammelt. Das Geschenk sei aber garnicht vom Reichspräsidenten, sondern von seinem Sohn, dem Obersten von Hindenburg angenommen worden, der infolgedessen nach dem Tode seines Vaters keine Erbschaftsteuer werde bezahlen müssen.

Die Eintragung selbst sei allerdings mit Zustimmung des Reichspräsidenten erfolgt. Der Oberst von Hindenburg habe aber auch keine Schenkungssteuer bezahlt. Führer des ganzen Unternehmens sei

Herr von Oldenburg-Januschau gewesen, der später bei der Aufteilung von Geldern aus der Osthilfe außerordentlich begünstigt worden sei.

Nun hätten aber die Sammlungen nicht dazu gereicht, das Gut der Familie Hindenburg unverschuldet übergeben zu können, vielmehr lägen noch 450 000 Mark Schulden auf ihm, die jetzt gleichfalls durch Sammlungen aufgebracht werden sollen. Zum Beweis dafür druckte Ludendorff einen Brief ab, den der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstags, Dr. Bernhard Grund an verschiedene zahlungsfähige Persönlichkeiten gerichtet hat. In diesem Brief wird gesagt, daß noch eine Schuldsumme von 450 000 Mark fehle, die von einer entsprechenden Zahl von Persönlichkeiten zu betragen von je 500 Mark aufgebracht werden sollte. Die Beträge seien an die Dresdner Bank in Berlin unter Hindenburg-Dank zu überweisen. Zu diesen Darlegungen Ludendorffs nimmt nun

Oldenburg-Januschau

in seinem offenen Brief an Ludendorff Stellung. Das geschieht, wie schon gesagt, in sehr aufgeregt Weise und mit zahlreichen persönlichen Ausfällen gegen Ludendorff. In der Sache selbst gibt Oldenburg-Januschau zu, daß der Besitz auf den Sohn des Reichspräsidenten überschrieben sei unter Vorbehalt des Nieß-

brauchs für den Reichspräsidenten selbst. Er bestreitet auch nicht,

daß für diese Schenkung keine Steuern gezahlt worden sind.

Das Finanzministerium habe ihm bewilligt, daß ein Schenkungsstempel nicht erhoben werde, „angesichts der Schwierigkeiten, einen Stempel für ein Geschenk festzustellen, das Tausende von Leuten in ganz verschiedenen Beträgen zusammenbrachten“. Diese Beträge sind nach den Ausführungen von Oldenburg-Januschau größtenteils

von Kreisen der Großindustrie

gezeichnet worden. Daß sie aber nicht ausgereicht haben und noch weitere erhebliche Mittel notwendig sind, gibt Oldenburg-Januschau gleichfalls zu. Mit desto größerer Heftigkeit wehrt er sich gegen den ihn persönlich treffenden Vorwurf, daß er als Gegenleistung für seine Tätigkeit in der Neudecker Stiftung bei seiner eigenen Umschulung besonders bevorzugt worden sei. Was er erhalten habe, sei nichts anderes als die Ausbildung für das Aufheben jeden Realcredits, den früher die Landwirte erhalten. Dieser Realcredit sei von den Landschaften in Pfandbriefen gegeben worden, während die Industriebank den Kredit in bar oder in beleihungsfähigen Guthaben gebe. Er persönlich habe nur von den Rechten Gebrauch gemacht, die jedem Landwirt zustünden.

Zum Schluß sagt Herr von Oldenburg-Januschau, er habe auf Anwürfe nur selten reagiert, „wenn es sich nicht um Fälle handelte, die ich in der unter Kavaliere üblichen Weise erleben konnte, da die Angreifer zu minderwertig waren.“ Und er fährt fort:

„Die Voraussetzung Euer Erzellenz, daß ich persönlichen Nutzen ziehen könnte aus meiner Tätigkeit für die Neudecker Stiftung berührt aber als von Ihnen kommend einen Punkt, der mich zur rücksichtslosen Abwehr nötigt. Da ich als alter Offizier mich auch heute noch den allerhöchsten Bestimmungen unterworfen halte, die die Offiziere verpflichten, ihre Ehre zu wahren, so bitte ich Euer Erzellenz auch Ihrerseits dafür zu sorgen, daß die „Volkswarte“ nicht dem Beispiel der Revolverpresse folgend, die Ehre eines Kameraden freventlich verlegt.“

Soweit der Streit zwischen Ludendorff und Oldenburg-Januschau.

Man stelle sich vor, diese ganze Angelegenheit hätte nicht vor fünf, sondern vor acht oder neun Jahren zu spielen begonnen und der Reichspräsident, um den es sich handelt, wäre nicht Paul von Hindenburg, sondern Friedrich Ebert gewesen — und dann stelle man sich vor, wie diese Angelegenheit in der Presse der „nationalen Rechten“ behandelt worden wäre!

aus Hamburg gebürtigen Trimmer Walter Kühn und dem 23jährigen aus Memel gebürtigen Matrosen Wilhelm Pilla ein Streit entstanden. Hieraus entwickelte sich eine Schlägerei, bei der Kühn durch einen Messerstoß derart schwer verletzt wurde, daß er kurz darauf im Hafentränenhaus starb. Beim Einlaufen des Dampfers, der Kühns Leiche nach Kiel gebracht hatte, wurde Pilla durch die Wasserpolizei festgenommen und in das Polizeigefängnis eingeliefert.

Es ist doch eine feine Gesellschaft

## Lohnvertrag im Dritten Reich

### Unter Hitlers Schutz 19 Pfg. Stundenlohn

#### Das Hakenkreuz auf der Lohnzettel

Die Nazis sind die politische und wirtschaftliche Schutztruppe des Unternehmertums. Wenn sie zu den Arbeitern reden, dann bestreiten sie das mit aller Entschiedenheit. Ihre Sätze strafen sie jedoch Lügen. Ihre Lohnverträge sind wahre Schanddokumente. Hier ein neues Beispiel:

Seit dem letzten Frühjahr versuchte die Zahlstelle Hamburg des Keramischen Bundes, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Belegschaft der Siedelei Otto Mejer in Summelsbüttel bei Hamburg tarifvertraglich zu regeln. Eine gütliche Einigung mit der Firma war nicht möglich, obwohl die Entlohnung wie das ganze Arbeitsverhältnis, wozu auch Unterkunft und Verpflegung gehörten, geradezu menschenunwürdig waren. Aber was macht nun ein Unternehmer-Pg. der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, um zu verhindern, daß er zum Tarifabschluß und zu menschenwürdigen Lohn- und Arbeitsverhältnissen gezwungen wird? Er schließt einfach mit der Betriebszellenorganisation dieser auch Arbeiter-Partei folgende, sich „Tarifvertrag“ nennende Angelegenheit ab:

Wochenlohn:

a) 12,95 M., b) 12,19 M., c) 11,42 M., d) 7,61 M.

Bei der Ueberstundenberechnung wird ein Stundenlohn zugrundegelegt: a) von 27 Pfg., b) von 25½ Pfg., c) von 23½ Pfg., d) von 16 Pfg.

Besondere Abmachungen

Neben Kantinenbenutzung, Schlafen, morgens und nachmittags Kaffee wird wöchentlich an Verpflegung gewährt: pro

## Walther Lamp

### Ein tapferer Kämpfer ging dahin

EG. Hamburg, 4. Januar

Der Tod hat überraschend in die vorderste Front sozialistischer Kämpfer Groß-Hamburgs eine Lücke gerissen, die nur schwer wieder auszufüllen sein wird: Senator Dr. Lamp, Altona, noch zur jungen Generation mit seinen 41 Jahren gehörend, ist einem Nierenleiden und dessen Folgen erlegen.

Nur wenige seiner Genossen können ein ähnlich bunt gemischtes und ähnlich mit eiserner Energie selbstgestaltetes Leben aufweisen wie der Verstorbene. Er brachte es fertig, aus einfachsten Verhältnissen einer kinderreichen Handwerkerfamilie aufzusteigen in die Welt des Geistes, blieb dabei aber immer ein Mann, der durch sein gewinnendes Auftreten und natürliches Wesen das Volk auf seine Seite zu ziehen wußte. Bald nach dem Abeitritt in die höhere Schule mußte er damit beginnen, sein Geld durch Nachhilfeunterricht selbst zu verdienen und genau so ging es mit den Mitteln für das juristische Studium. Zunächst versuchte er es in Mexiko, kehrte aber von dort mittellos zurück, nachdem er in den Unruhen 1911/12 durch den Tod seines Chefs seine Ersparnisse verloren hatte. Von der Universität Berlin kam er an die Front, um 1917 nach einem Abitur mit seinem Kriegsschutzzeug als Schwerkrriegsbeschädigter die Heimat wiederzusehen.

In den Revolutionstagen beginnt die Geschichte seines Wirkens für die Vaterstadt Hamburg. Er gehörte zu den wenigen Offizieren, die sich sofort den Soldatenräten zu aktiver Mitarbeit zur Verfügung stellten und bei Wiederaufbau in den Nachrevolutionstagen ist nicht zuletzt Lamp's Verdienst. Er stemmte sich vor allem gegen alle spartakistische Tendenzen in seiner Eigenschaft als 1. Vorsitzender des Soldatenrats und später im Februar als von Rosta ernannter Kommandant von Hamburg.

Noch einmal bekam der Soldat Lamp eine Aufgabe in den Tagen des Kapp-Putsch, als es ihm gelang, ein in Altona einrückendes Bataillon unter seine Führung zu bringen und so die Grundlage für den bald darauf erfolgenden Abmarsch Wangenheim und Lebedours zu schaffen.

Doch er war nicht nur Soldat, sondern sofort nach seiner Tätigkeit in der Revolution nahm er sein Studium wieder auf und promovierte 1921 mit Auszeichnung zum Dr. jur. Seine Arbeiten zum Revolutionsrecht sind noch heute als hochwertige wissenschaftliche Leistungen in Hamburg bekannt und geschätzt. Auch in der verfassunggebenden Hamburger Bürgerschaft wurde seine Stimme gern gehört. Er war — das bedeutete damals fast noch mehr als heute — ein unermüdlicher Kämpfer gegen rechts und links für demokratische Gestaltung der Volksherrschaft.

Seine Altonaer Tätigkeit begann als besoldetes Stadtratsmitglied 1921 mit der schwierigen Aufgabe des Polizeichefs. Als die Polizei verstaatlicht wurde, blieb er Leiter der städtischen Polizeibehörde, mit einer Unterbrechung, bis zu seinem Tode. Auch im städtischen Arbeitsamt war er als Dezernent bis zu dessen Ueberführung auf die Reichsanstalt tätig, um sich dann besonders Hafen- und Marktfragen zuzuwenden. Hier hatte er vor allem wichtigen Anteil am Ausbau des Altonaer Fischerei-Hafens. Für die Sozialdemokratische Partei war er in zahlreichen Ehrenämtern tätig, so im Provinziallandtag und -ausschuß, im Altonaer Parteivorstand, in der Pressekommission des Hamburger Echo.

Es wird einer ruhigeren Zeit als der heutigen vorbehalten sein, den ganzen Umfang seines Wertes in der praktischen Kommunalverwaltung zu erkennen und zu würdigen. Eins nur ist jetzt schon sicher: zu dem ungeheuren Aufblühen der Stadt Altona in der Nachkriegszeit, die neben der Weltstadt Hamburg einen besonders schwierigen, aber auch besonders wichtigen Aufgabenkreis zu erfüllen hat, trug Lamp's zahlreiche, wertvolle Bausteine bei, die in ihrem Fortbestehen das beste Denkmal sind, das seine trauernden Freunde bewahren und durch Weiterarbeit im Sinne des viel zu früh Verstorbenen pflegen können.

#### Provinz Lübeck

Schwarzen. Hundert Anzeigen und kein Resultat! Die Mörder des Bahnhofsvorstehers Stuhlmann sind — trotz der 1600 Mark Belohnung und trotzdem rund hundert Anzeigen bei der Polizei einfließen — noch immer nicht gefasst.

Gleichenhof. Aus der Partei. Der Vorstand des hiesigen Ortsvereins der SPD. war zu einer Sitzung zusammengetreten, in der wichtige organisatorische Angelegenheiten besprochen wurden. Es bestand volle Einmütigkeit, im Kampfsjahr 1933 alle Kraft einzusetzen, um den Aufstieg der Parteio rganisation zu fördern. Die Generalversammlung wurde auf Montag, den 30. Januar festgesetzt.

Gleichenhof. Falsche Anschuldigung. Im Eutin'er Anzeiger erschien vor einigen Tagen ein mit A. B. unterzeichnetes Eingekandt, worin darüber Klage geführt wurde, daß die Arbeitsfreiwilligen des Reichsbanners an dem Chausseebau Dorf Gleichenhof—Siegelhof die hier passierenden hiesigen Geschäftsleute belästigen. Angestellte Erkundigungen bei diesen ergaben gerade das Gegenteil. Verschiedene Geschäftsleute erklärten, nicht belästigt worden zu sein; die dort beschäftigten Arbeitsfreiwilligen des Reichsbanners seien eine ruhige und gut disziplinierte Truppe. Die Behauptungen des Verfassers des betreffenden Eingekandts sind völlig unbegründet. Es wäre richtiger, wenn die Regierung den Herrn A. B. einmal ins Verhör nehmen würde wegen seines heftigen Eingekandts, und nicht wie dieser es verlangt, bei den Arbeitsfreiwilligen einzugreifen.

Die Lieferlegung der Sohle der Schwartau bei der Brücke in Dorf Gleichenhof schreitet langsam vorwärts. Diese sehr mühselige Arbeit dürfte noch eine geraume Zeit in Anspruch nehmen. Die Stauung des Wassers ist jedoch behoben, so daß eine Ueberschwemmung der Weiden nicht mehr zu befürchten ist.

Gleichenhof. Im Lokale von S. Witt hielt die hiesige Ortsgruppe des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes ihr diesjähriges Wintervergügen ab, zu dem ein zahlreiches Publikum aus Arbeiterkreisen erschienen war. Die aufgeführten Theaterstücke wurden flott und temperamentvoll gespielt und fanden reichen und ungeteilten Beifall. Die gut vorgeführten Reigen der Saalfahrer hielten die Anwesenden in atemlose Spannung. Ein gemütlicher Ball beschloß die wohlgelungene Veranstaltung, die unzweifelhaft zur Förderung des Vereins beitragen wird.

Die Gewinnliste der Arbeiter-Wohlfahrtslotterie ist eingetroffen und kann beim Genossen Wendfeldt eingesehen werden.

#### Silvesterschlacht auf dem Dampfer

Kiel, 4. Januar.

Auf dem Hamburger Dampfer Bolland war am 31. Dezember 1932 in einem dänischen Hafen zwischen dem

Woche acht Pfund Schwarzbrot und ein Pfund Margarine, sowie pro Tag ½ Pfund Wurst, Speck oder Käse und Mittagessen (Zusammengedrehtes zum Sattessen) sowie Abendessen (Milchreis oder ähnliches zum Sattessen).

5. September 1932.  
gez.: Mejer sen. u. jun., gez. Niemann „Deutsche Hilfe“ Hans Mohr.

Dieser Vertrag dient von den Gesichtsbüchern festgehalten zu werden. Er ist ein Zeitdokument.

Bei 23½ Pfg. Stundenlohn für den Vollarbeiter könnte man zunächst auf den Gedanken kommen, daß das Schlafen, das in diesem Lohnvertrag mit aufgeführt ist, auch bezahlt werden. Leider ist das nicht der Fall; denn der Stundenlohn von 23½ Pfg. gilt nur für die Berechnung eines eventuellen Ueberstundenzuschlages.

Als Lohn gilt Wochenlohn und der beträgt 11,42 M.

Soviel ergibt sich rund bei 23½ Pfg. Stundenlohn und 48 Stunden Wochenarbeitszeit. Wer nun aber glaubt, daß die Arbeitszeit nur 48 Stunden beträgt, der hat sich geirrt; denn die Arbeitszeit kann nach einem anderen Paragraphen dieses famosen Vertrages bis zu 60 Stunden ausgedehnt werden. Da Wochenlöhne und Wochenarbeitszeit festgesetzt sind, beträgt der Wochenlohn einer sechzigstündigen Wochenarbeitszeit auch nur 11,42 M. Das macht ganze 19 Pfg. pro Stunde!

Dazu kommen nun die aufgeführten Verpflegungsfälle. Wie miserabel die sind, ist daran zu erkennen, daß die Belegschaft im Mai des vergangenen Jahres

wegen des angebotenen Fraßes in den Streik treten wollte.

Allem Anschein nach ist aber der Befehl „Antreten zum Instreit-treten!“ von der vorgeetzten Stelle nicht ergangen. Köstlich ist



# Rund um den Erdball

## Liebe am Polarkreis

Balladen, Romane und Opern, die von besonders glühender Liebe handeln, spielen stets in südlichen Ländern: in Spanien, Italien, auf dem Balkan. Nur die Romanen oder allenfalls noch die Slawen geben heiße Liebespaare ab, das ist allgemein verbreitete Meinung.

Aber haben wir nicht seit Greta Garbo schon immer etwas anderes geahnt? Das große Rätsel hinter ihrem Gesicht — ist das nicht eine große Liebe? Und kürzlich hat ein schwedischer Prinz, einundzwanzig Jahre alt, ein einfaches Fräulein Karin Nilqvand geheiratet, Tochter eines Kaufmanns, obgleich er dafür allen Rechten entsagen und als Bürgerlicher ins Ausland gehen mußte.

So war man immerhin nicht ganz unvorbereitet auf die Liebesgeschichte, die sich kürzlich noch etwas nördlicher, im nördlichsten Kanada — aber da oben stoßen ja Amerika und Europa beinahe zusammen — zugetragen hat.

In der Eiswüste an der Hudson-Bay, jener Gegend, die die Ozeanflieger so fürchten, leben die Eskimos. Und es liebte ein junger Eskimo die Tochter des Stammesältesten. Ein so mächtiger Schwiegervater kompliziert die Liebe; Stammesälteste als Väter sind ehrgeizig, bei den Eskimos wie bei den Indianern und bei zivilisierten Völkern. Sie wollen stets einen ebenbürtigen oder einen besonders reichen Schwiegerjohn. Sie wollen immer ein wenig zu sehr einen Schwiegerjohn nach dem eigenen Herzen anstatt nach dem Herzen der Tochter.

Auch in diesem Fall war dem Stammesältesten der Ausgewählte der Tochter zu arm. Das Paar wartete geduldig, das Herz des Vaters zu erweichen. Man kennt Geduld in der Eiswüste! Aber der Vater gab nicht nach, und da geschah das Wunder: die Liebe taut das Eis der Geduld. Das Paar beschloß zu fliehen.

Vorläufig mußten sie aber noch weiter warten. Polarnächte sind keine Nächte, die Fliehende ohne weiteres verschlucken. Der Schnee hinterläßt Spuren, das wissen die Liebenden wie die Diebe. Man mußte also einen starken Schneefall abwarten. Aber die Schneefälle am Nordpol sind wiederum keine Schneefälle wie bei uns oder in Filmateliers. Sie haben die unangenehme Eigenschaft, manchmal gar nicht wieder aufzuhören oder sich zu schrecklichem Unwetter auszuwachsen.

Es war der jungen Eskimodame gelungen, sich heimlich aus der Hütte zu schleichen, der Erwählte wartete mit dem Hundeschlitten. 800 Kilometer hatte man zu fahren. Da wurde der Schneesturm zu einem schrecklichen Blizzard. Das Paar brauchte vierzehn Tage, ehe es die Strecke zurückgelegt hatte. Die Lebensmittelvorräte waren fast zu Ende, die Kräfte waren erschöpft. Aber es hielt aus, es kam in Churchill, der kanadischen Hafenstadt, an. Und ein Stammesältester trauete die beiden nach Eskimositten.

Ein Stoff für eine ganze Ballade, wenn die beiden erzählen würden!

Verständlicher wird die Flucht, wenn man von den Eheschließungsformalitäten bei den Eskimos erfährt. Die Frauen sind knapp in der Eiswüste, und die Väter ziehen Nutzen daraus. Ein ganzes Jahr hindurch muß der Bewerber dem Vater seiner Schönen zur Jagd die Waffen nachtragen und ihm das erlegte Wild zur Hütte schleppen. Oft muß er in der schwiegenerischen Hütte alle Arbeiten verrichten und die Verwandtschaft großzügig mit Geschenken versehen: mit Fellen, Schmuck und Waffen.

Wenn ein Eskimo mehrere Töchter hat, so ist er zunächst keineswegs unglücklich darüber: es findet sich immer wieder ein Bewerber, der ins Haus zieht und den Töchtern die Arbeit abnimmt. Die Mädchen brauchen oft Zeit ihres Lebens keinen Handschlag zu tun.

Aber einmal müssen die Töchter dann doch wirklich heiraten. Und wenn es gar zu viele sind, müssen auch einmal Bewerber erlöhrt werden, die den Kaufpreis nicht sofort zahlen können. Die erste Rate entrichten sie dann zur Verlobung, die zweite ist bei der Eheschließung fällig. Die dritte soll nach einem Jahr gezahlt werden — aber diese Rate wird meistens nicht mehr beglichen!

Der Vater hat auch das Recht, den Schwiegerjohn, wenn er ihm nicht fleißig genug ist in der Brautzeit, noch im letzten Monat wieder davon zu jagen.

Bei all diesen harten Bedingungen ist es verständlich, daß die Jungen manchmal aufmucken und eine Flucht bevorzugen. Aber eine solche Eigenwilligkeit gilt als schwere Sünde. Die Sippe des entführten Mädchens nimmt die Verfolgung auf und tötet den Räuber, wenn sie ihn faßt. Höchstens ein zu erwartendes hohes Lösegeld seiner Verwandten kann den jungen Mann vor diesem Schicksal bewahren.

Da hat unser im Blizzard gestohenes Paar noch Glück gehabt!



**Schweres Bergwerksunglück in USA. — 54 Tote!**  
Im Kohlenbergwerk Romeaqua im Staate Illinois ereignete sich vor einigen Tagen eine Schlagwetterexplosion, die 54 Todesopfer forderte. Unser Bild vom Schauplatz der Katastrophe berichtet von der Bergung der Verunglückten.

## Die thüringischen Sängerknaben fahren durch die Welt

Unser Bild zeigt die 40 thüringischen Sängerknaben aus Erfurt, die gegenwärtig wieder eine Gastspielreise durch Deutschland machen. Die Jungen ziehen regelmäßig in den Ferien in der Welt herum und waren bereits in Paris, Stockholm und anderen großen Städten.



## Mit dem Ernst-Abbe-Gedächtnispreis ausgezeichnet

Der Leiter des Instituts für Strahlenforschung in Innsbruck, Professor Dr. Viktor Franz Hess, ist mit dem Ernst-Abbe-Gedächtnispreis für seine hervorragenden wissenschaftlichen Arbeiten ausgezeichnet worden.

## Eisenbahnunglück in Frankreich

Paris, 5. Januar (Radio)

Bei Beaujeu in der Nähe von Lyon stieß ein Personenzug mit einer Lokomotive zusammen. Zwei Personenzüge wurden zertrümmert. 30 Passagiere sind zum Teil schwer verletzt worden. 15 Verletzte wurden ins Krankenhaus eingeliefert.

## Ein toller Leichtsin

Im Arbeitslager Raudten (Schlesien, Kreis Goldberg) steckte kürzlich ein Arbeiter seinem Kollegen, dem er das Schnarchen abgewöhnen wollte, während des Schlafens eine Roggenähre in den offenen Mund. Der Kollege atmete die Roggenähre ein. Einige Zeit darauf klagte er über heftige Schmerzen in der Brust. Bei einer Röntgenaufnahme wurde festgestellt, daß die Roggenähre sich in die Lunge eingehohrt und umfangreiche Eiterungen hervorgerufen hatte. Der Unglückliche ringt mit dem Tode.

## Flieger als Geldfälscher

Auf dem Washingtoner Flugfeld Newark verhafteten Beamte der Geheimpolizei den dort von Montreal eingetroffenen deutschen Verkehrsflieger Hans Dechow. Er wird beschuldigt, Mitglied einer internationalen Geldfälscherbande zu sein. Die Spezialität seiner angeblich im Jahre 1929 in Berlin gegründeten und später nach Chicago verlegten Bande war der Vertrieb von falschen Dollarnoten in den valutastarken Ländern. Dechow soll allein in den letzten Wochen 100000 falsche, jedoch täuschend echt nachgemachte Dollarscheine gegen eine Kommission von 30 Prozent verkauft haben. Ein anderes Mitglied seiner Bande wurde in Chicago festgenommen. Ob diese Bande mit demselben Verbrechertyp identisch ist, der vor Jahren in Berlin über den Kaufmann Franz Fischer und über das alte Berliner Bankhaus Caff u. Martini 240 falsche 100-Dollarscheine, in Oesterreich, Ungarn und im Fernen Osten noch weit größere Beträge auf andern Wegen in den Verkehr brachte, bedarf noch der Aufklärung.

## Den Armen gibt's der Herr im Schlaf!

Es gibt keinen Schwindel, keinen noch so törichten Aberglauben, der nicht sein Publikum findet. Da haben sich jüngst in der Vendsee, einem französischen Departement, weiße Frauen gefunden, die behaupten, sie könnten durch Schlaf heilen. Aber nicht etwa durch den Schlaf der Kranken, z. B. den unter Umständen so heilsamen hypnotischen Schlaf oder durch Schlafkuren, wie sie heute vielfach bei Entziehungskuren und andern angreifenden Heilmethoden in Mode sind. In der Vendsee schläft nicht der Patient, sondern die Wunderfrau schläft. Auf Kosten ihrer heillos dummen Patienten macht sich die Kurpfuscherin einen guten Tag, legt sich einfach hin und schläft. Und während sie schläft, heißt sie angeblich alle die Kranken, die sich in ihrer Nähe aufhalten, heißt sie von allen ihren Gebrechen, — von Tuberkulose und Krebs. Und die Kranken glauben an sie und zahlen dafür, daß ein weiblicher Charlatan sich über sie lustig macht, oder — wer weiß? — eine wohlmeinende Närrin ihren Schabernack treibt. Ja, ja, den Armen gibt's der Herr im Schlaf!

## Methode Nazi

In Gleiwitz (Oberschlesien) wurde ein größerer Schwindel mit Fahrkartenblocks des städtischen Kraftwagenbetriebes aufgedeckt. Hauptschuldiger ist der Hilfskontrolleur Kellner, der in der ober-schlesischen Nazi-Bewegung als Redner und Leiter der nationalsozialistischen Betriebszelle in der städtischen Angestellten-Gesellschaft eine große Rolle spielt.

Kellner eignete sich unbemerkt zahlreiche Fahrkartenblocks an, die erst in späteren Monaten zur Ausgabe gelangen sollten. Er ließ die Blocks durch Schaffner vertreiben — in Gleiwitz besteht nämlich eine Art Deputatsystem für Freitarten der Autobusangestellten, so daß die Schaffner nicht verwendete Freitarten auf eigene Rechnung verlaufen können. Kellner bediente sich bei den Durchstechereien seines Parteifreundes Nowak, der unter den Angestellten der Gleiwitzer Stadtverwaltung ebenfalls als Hitzemann bekannt ist. Die beiden Betrüger wurden nach Aufdeckung der Anregelmaßigkeiten striflos entlassen.

## Eine schwierige Herzoperation

In Chemnitz brachte sich ein 23 Jahre alter Mann eine schwere Stichwunde bei. Der Stich drang in die Herzspitze; die linke Herzader wurde geöffnet. Das Blut ergoß sich stoßweise in den Brustraum. Im Städtischen Krankenhaus konnte die Herzwunde genäht und der Patient somit gerettet werden. Angesichts des großen Blutverlustes hatten sich eine Krankenpflegerin des jungen Mannes, später noch dessen eigene Schwester zu einer Transfusion zur Verfügung gestellt.

## Berliner Fruchtschen

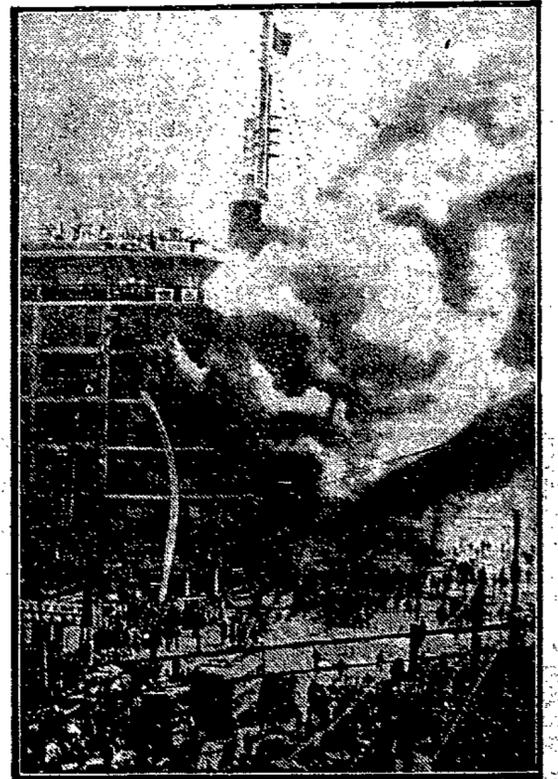
Berlin, 5. Januar (Radio)

Der Raubüberfall auf den Garderobepächter des Berliner Delphi-Palastes, der in der Nacht zum 27. Dezember in Zehlendorf verübt wurde, hat eine unerwartete Aufklärung gefunden. Die Täter, die dem Garderobepächter einen Geldebtrag von 570 Mark raubten, sind Söhne angesehener wohlhabender Berliner Familien, junge Leute ohne Beruf, die für ihre Vergnügungen nicht genügend Geld haben. Alle Beteiligten bis auf einen, den Sohn eines Beamten, sind geflüchtet.

## Der Prozeß gegen Lahusen

Berlin, 5. Januar (Radio)

Die Hauptverhandlung gegen die Gebrüder Lahusen ist nunmehr — wie es heißt — endgültig vom 14. auf den 28. Februar anberaumt worden. Der von der Verteidigung benannte Buchsachverständige Prof. Dr. Leitner von der Berliner Handelshochschule soll erst zu diesem Termin abkömmlich sein.



**Das erste Bild von der Brandkatastrophe in Tokio**  
die kürzlich in dem größten Warenhaus der japanischen Hauptstadt ausbrach und 15 Todesopfer und 80 Schwerverletzte forderte.

# Steinbruch Anna II

Novelle von Otto Fröhmecke

Der steile Weg auf den Falkenberg wurde Sebastian Todermuschke sauer. Er jasperte nach Luft. Sein dicker Kopf mit dem Kranz grauer Haare war rot und trief vor Schweiß. Er mußte seine kurzen Beine strecken, um auf die eisernen Bohlen zu treten, die das Geseife einer Gelbbahn stützten. Vor einigen Wochen noch hatte er sich in eine der leer hinauffahrenden Loren setzen können, die zu seinem Besitztum, dem Steinbruch Anna II, rollten. Heute ging er zu Fuß, er würde nun immer zu Fuß gehen.

Man hatte ihm die Bahn genommen, „einfach gestohlen“, als man in einem alten Vertrage feststellte, daß der Grund und Boden, auf dem sie lief, von Rechts wegen der Granitstein A.G. gehörte. Er mußte den Verkehr auf ihr einstellen und seine Waren aus dem Bruch auf kilometerweitem Umwege durch Pferd und Wagen umständlich an die Verladerrampe bringen lassen, was bisher die Bahn in einfacher, billiger und schneller Art erledigt hatte.

Die Luft feuchtwarm lag die Luft über dem breiten Weg. Regungslos standen auf beiden Seiten die Tannen in der Juli-mittagshitze. Die Sonne brodelte hinter einer milchigen Wolkenschicht. Wo er langsam emportrabte, war noch nichts von dem Verhabensein einer großen Industrie zu spüren. Aber fern, am Gipfel, schrie der Berg. Zweitausend Menschen mit Bohrern, Hämmer und Händen wühlten sich in ihn hinein, entriessen Quader um Quader seinem steinernen Leib, zerhackten ihn zweimal täglich mit Pulver, daß die Detonation wie ein Trommelfeuer weithin in Berge und Flachland hallen. Und diese zweitausend Menschen, die heute fast nackt eine Sträflingsarbeit verrichteten, gehörten zum größten Teil der Granitstein A.G.

Sebastian Todermuschke stieg und rechnete. Er rechnete seit Wochen im Wachen und im Schlaf. Sein Kopf schmerzte ihn vor trübenden Zahlen. Und er, der ein einfacher Steinmetz gewesen war, und es durch Fleiß und Geschick zum Höchsten im Leben, zum Steinbruchbesitzer, gebracht hatte, er kam nicht weiter in den zermürbenden Zahlen und stellte zum hundertsten Male fest, daß er verkaufen oder schließen mußte.

Den Kampf gegen die Maschine hatte er bestanden. Elektrische Kabelekrane, Kompressoren, Pressluft und Fallhämmer, die die Arbeit bei der großen Konkurrenz beschleunigten und billig machten, hatten ihn nicht umgebracht. In den Bruch Anna II war keine Maschine gekommen. Aber ihm die Bahn zu stellen, die das Rückgrat seines Unternehmens war, hieß ihn langsam sterben lassen. Der jetzige teure Transport der Fertigwaren schluckte jeden Verdienst.

Er ließ weiter hinan, hörte schon das Happernde Rennen der Lauffasern an den Kranseilen und das prasselnde Herabstürzen des Geseises auf den blauen Schutthalben, die wie kleinere Könige zwischen den dunklen Tannen emporragten. König, Königin, Stein, Arbeiter und Mariasagen hießen die Brüche der Granitstein A.G., welche riesige, bemaße hundert Meter tiefe Löcher in den Falkenberg gestossen hatten.

Todermuschke verschauelte. Mit dem Handrücken strich er die Schweißtröpfchen von der Stirn, die auf seine blaue Leinenjacke kletterten und verdampften. Unter ihm lag Stadt und Ebene. Über den roten Stadtdach mit den vielen übereinandergesetzten Dächern kroch ein Eisenbahnzug. Klein, daß man ihn glaubte in die Räder stecken zu können. Er sah sein Haus, Wiesen und gelbe Nagenfelder, mit scharfen Linien in den Boden gezeichnet, die weißen Striche der Chausseen und am diesigen Horizont die rauhen Schätze eines Kesselsbergwerks.

Weiter hinan.

Der Weg führte an dem Bruch Königin vorbei. Sebastian wollte die Augen zuweisen wie gewöhnlich, damit sie nicht die häßlichen Blöße von Reifern und Arbeitern der glücklicheren Konkurrenz aufnahmen, als er an Bruchrand den Betriebsleiter der Granitstein A.G. Herrn Gottfried Böhme, stehen sah, der auf ihn zu warten schien. Ausgeredet Herr Gottfried Böhme, dem er Geld schuldete und der den alten Vertrag entgeßert hatte.

„Ja, Muschke. Barm heute, nicht wahr?“ Sebastian schaute und wollte weitergehen. „Einen Moment, ich habe mit dir zu reden.“ Todermuschke stand. Über seine zuckenden Lippen kam aus dem grauen Bart salziger Schweiß.

„Muschke, es ist mir leid, dir sagen zu müssen, daß meine Betriebsleitung aus ein weiteres Betreten der Steinbahnstraße dir und deinen Arbeitern untersagen muß.“

Sebastian's Kiefer knarzte. „Was?“

„Ja, du machst dir einen andern Weg zu Anna II suchen.“

Das Gesicht des kleinen Steinbruchbesitzers verzog sich zu einer angst- und trauerfüllten Grimasse. „Ich soll . . .?“

„Leider, leider.“

Todermuschke schob den Hut rückwärts vom Kopf, prüf durch die Nase und den Hals, Herrn Gottfried Böhme an die Kehle. „Du Sebastian, du Dieb, du werde ich, du werde ich . . .“ Er schloß Herrn Gottfried Böhme über einem Haufen besterter Nagenfelder an den Bruch, durchstieß ein morsches Holzgelenk und wälzte den welligen Herdendort in die Erde und über den Bruchrand. Herr Gottfried Böhme schrie und schloß die Augen. Unter ihm gähnte der Abgrund. Einige Steinmetzen hatten Hämmer und Klüppel beiseite geworfen und befreiten den Rechenhaken aus seiner unangenehmen Lage. Sebastian stand auf, rief nach ein „Gottmund“ und „Dieb“ in die Gegend und schloß dem mit weiden Keilen zu Anna II.

Anna II, so genannt nach seiner zweiten Frau Anna, geb. Negele, war ein ungeheures Loch. In seinem Raube fand ein Meister von Bruchmannern erbaute Drehbohrer, primitiv wie ein Jagdhammer der Perse. Eine halb verfallene Schmelze hatte vergeblich versucht, Sebastian schrie die zweihundert-jährige Mutter des zur Bruchfläche hinan. Letzte rieselte das Grundgestein aus den Rissen zwischen den Granitblöcken in die Tiefe, das Wasser, höher gerinnende Grund. Unten angelangt, ließ er eine Gasse, die am Vormittag geschlossen war, und befreite mit den verweirten Händen das tiefschwarze, feinstreunige, flüchtige Gestein, das in seinem der fremden Brüche die Härte und Reue von Anna II anzeigte. Ja, es war ihm verständlich, daß die Unternehmensleitung dieses wertvolle Loch in ihrem Besitz halten wollte, das wie ein schwarzer Paragraf an ihrem gewaltigen Uebel herumgemauschelt.

Todermuschke erlöschte die Bruchpötte, ließ die zwei-hundert-jährige Holzbohrer wieder hinaus, entlehnte die Steinmetzen unter ihrem wackeligen Pückerbüschel und machte sich auf den Weg nach Hause. Diesmal über den Rücken des Falkenbergs.

Die Hitze war noch drückender geworden. Sonn und verdorrte waren die Bruchmannen am Bergend. Das niedrigen

Solmen fielen die frühreifen Roggenkörner auf den harten Boden. In dem letzten, bereits ersoffenen Bruch Falke badeten kreischende Kinder. Zwei Gabelweihen zogen vor der milchigen Wolkenschicht ihre ruhigen Kreise. „So ein Dieb, so ein Sauhund“, schimpfte Sebastian vor sich hin. Betäubt und krank kam er zu Hause an. Anna geb. Ziegenbalg hatte eine Kollektion neuer amerikanischer Tanzplatten erhalten, die sie auf ihrem Grammophon einer Prüfung unterzog. Sie war klein, dunkel, propper, hatte etwas zu fette Schenkel und lustige braune Augen. Auf ihrer Zunge gering wie immer eine landierte Ananascheibe. Sebastian, auch sonst der Grammophonmusik nicht sonderlich gewogen, hielt sich die Ohren zu und flüchtete in den Stall.

Wierzehn Tage später, nachdem der Steinbruchbesitzer Sebastian Todermuschke den Betriebsleiter der Granitstein A.G., Herrn Gottfried Böhme, über den Rand des Bruches Königin gedrückt hatte, ging Anna II in den Besitz der Aktiengesellschaft über. Herr Gottfried Böhme nämlich hatte seine Forderungen kontra Todermuschke an seine Firma cediert, die es mit der Eintreibung sehr eilig hatte. Nach Erfüllung seiner Verpflichtungen verblieben dem ehemaligen Steinbruchbesitzer runde zehntausend Mark, mit denen sich das Ehepaar teils niedergeschlagen und getränkt, teils heiter und zukunftsfroh in eine weiter entfernte Großstadt begab.

Während Frau Anna zwischen Musik und Nähereien aufblühte, magerte Sebastian inmitten der neuen Umgebung sichtlich ab. Er führte das trostlose Dasein eines kleinen Rentners mit viel freier Zeit und schmalen Interessen. Seine Hauptbeschäftigung war, in den Straßen spazierenzugehen und sich über den Kunststein zu ärgern, der sich allenthalben als Pflaster, Treppe oder Fundament breitmachte. Hatte er auch die Verbindung mit der Heimat abgebrochen, so träumte er doch sehnsüchtig von Anna II, von großen Quadern, kreischenden Bohrern und dröhnenden Sprengungen. Das Vermögen schrumpfte zusammen, Todermuschke wurde geiziger von Tag zu Tag, und es war nicht verwunderlich, daß die viel allein gelassene Frau auf dumme Gedanken kam. Ein Reisender in Strumpfhosern erfreute sich bei einem Besuche ihrer körperlichen Fülle und Appetitlichkeit und entführte sie dem griechgrämigen Ehemann. Nur wenig von diesem Unglück betroffen, brach Sebastian auf der Stelle die Felle in der Großstadt ab und reiste mit klopfendem Herzen wieder an den Fuß des Falkenbergs, wo sich innerhalb der drei Jahre seines Fortseins manches geändert hatte.

Es war an einem Hochsommerabend, als er ankam. Die Sirenen hatten schon längst Feierabend geholt. Er machte sich sofort auf den Weg zu Anna II. Die Ausstrahlungen der untergegangenen Sonne röteten noch hart einen langgestreckten Wolkensstreifen, als er vor seiner einstmaligen Herrlichkeit stand und kurz atmete. Er blähte in die Tiefe, und ein Schwindelanfall hätte ihn beinahe von den zitternden Beinen gebracht. Anna II war erloschen, Anna II, sein Heiligtum, seine Sehnsucht, seine einzige

Liebe war ein totes Wasserloch, in dessen glatter Fläche sich die rote Abendwolke spiegelte. Er leuchtete, er rang nach Worten, er wollte schreien, aber ein Kloß im Hals trieb die Stimme hinab und trännte in die Augen. Mit großen Anstrengungen machte er seinen Körper wieder gerade, schaute ringsum und bemerkte hinter einem Schleier, daß der alte Drehbohrer und die Pückerbücher abmontiert waren. Seine Arme pendelten hilflos am Körper hin und her, er mußte wieder auf den harten Steinen knien und ins Wasser stieren. Im wieder zu schauen, hatte er also drei kümmerliche Jahre in der Stadt zugebracht! Und dann dachte er an die entlaufene Frau und jähelte sich zum erstenmal allein.

Als es dunkel geworden war, stolperte er den Falkenberg hinab. In Herrn Gottfried Böhmes Haus klingelte er Sturm.

„Nanu, Muschke? Auch wieder im Lande?“

„Böhme, Mensch, was hab ich mit meinem Bruch gemacht?“ Der Betriebsleiter zog den Erregten ins Zimmer und drückte ihn auf einen Stuhl. „Junge, Junge,“ sagte er grinsend, „du hast uns ja nett angeführt!“

„Angeführt? Ich?“

„Jeder alte Steinsachmann, Muschke, hätte geschworen, daß noch für hundert Jahre Material in dem Loch steckte. Was war los? Einige laufige Kubikmeter, sage ich dir, dann Basaltabern, Dreck, Rost, durcheinander gewachsenes, unbrauchbares Zeug. Mit jeder Mark war das Geröll überzahlt. Die Verwaltung der Granitstein A.G. tobte vier Wochen lang. Mich, der ich den Ankauf besüßert hatte, wollte man zum Teufel jagen. Muschke, Junge, das hast du uns aber fein gegeben! Nun, so sprich doch. Es muß doch eine Genugtuung für dich sein, he? Es war wirklich mit dem Loch nichts weiter anzufangen, als es ablaufen zu lassen. Kannst dich freuen, daß du einen so anständigen Preis dafür erzielt hast. He, bist du stumm?“

Sebastian Todermuschke wischte mit dem Handrücken über die Augenhöhlen. „Gut, gut, Gottfried, da ist nichts mehr zu ändern. Aber weh tut's einem, kannst es mir glauben.“

Herr Gottfried Böhme fühlte etwas wie ein Bedauern und holte eine Flasche neunzehnhundertelster Erabener Würzgärten aus dem Keller. „Prost, Muschke, wollen den alten Kram begraben. Willst du übrigens wieder hier Wohnung nehmen? Und wie geht es deiner lieben Frau?“

„Auch weg, Gottfried, auch weg . . .“

Später in der Nacht bekam Sebastian Todermuschke einen Sobujchtsanfall. Er trommelte mit den Fäusten auf die Eisenplatte, daß Flasche und Gläser durcheinander fielen, und schrie: „Meinen Bruch will ich wiederhaben, ich mache euch kalt, wenn ihr mir meinen Bruch nicht wiedergibt!“

Als alle Versuche, ihn zu beruhigen, fehlschlügen, setzte ihn Herr Gottfried Böhme auf die Straße. Da stand er, beschienen vom Vollmond, verloren und etwas gebeugt. Er schaute auf den Falkenberg, wo er den Steinbruch Anna II vermutete, reckte sich und ging dann aufrecht in einen Gasthof.

Schon am nächsten Tage erwartete er von dem Rest seines Vermögens — man kann sagen, für billiges Geld — den Steinbruch Anna II zurück. In der verfallenen Schmelze richtete er sich eine Stube ein, in der er auch nachts schlief. Tags über sah er auf den Holzstufen der Treppe, die zur Bruchhöhe geführt hatte und nun im Wasser endete. Er knurrte die Menschen an und sprach mit keinem ein Wort. Die Kinder der Arbeiter bewarfen ihn mit Steinen, er wurde ein rechtes Gespött für die Leute.

## Der vierzigste Geburtstag

Eine lustige Geschichte aus Schwaben

Von Alfred Auerbach

Karl Wengeler in Stuttgart war in Erwartung seines vierzigsten Geburtstages. Der sollte ganz besonders gefeiert werden. Onkel Bries in Berlin, ein Spatzvogel, ließ an die Verwandten ein Schreiben ergehen des Inhalts, daß der gute Karl am 10. Januar punkt 20 Uhr 13 Minuten den schwäbisch historischen Moment erlebe, in dem er, wie ihm durch Renner berichtet worden sei, ein sogenanntes „Schnäpperle“ tue und das Geburtstagskind in die Reihe der gezeichneten Leute trete. Die Verwandten lasen den Scherz mit Schmunzeln, und da Karl Wengeler noch zu den Leuten gehörte, die mit Vermögen ausgestattet sind, da ferner die Küche des Betters als hervorragend bekannt war, außerdem die Wirterschaft Karls zu angenehmen Spekulationen verlockte, beschloßen der Versicherungsinspektor Großer in Frankfurt am Main und die Tante Eulalia Stofsvogel in Hamburg, die Reise zu unternehmen und verbanden mit dieser Idee geheime Absichten. Tante Mariele Benz aus Heidenheim an der Brenz war nicht eingeladen, aber sie kam jedes Jahr mit ihrem Nisse zum Geburtstag des Karls und brachte immer einen riesigen Guglhupf mit Zibeben, den Nisse selber gebacken hatte, als Angebinde mit.

Am Nachmittag des historischen Tages rückten die Verwandten an. Onkel Bries, der rundliche, witzvolle Herr, der immer gern eine Reise nach Süddeutschland machte — schon um des guten Essens willen, und weil er die Leute sehr originell fand —, musterte mit der Zigarre in den Spottmundwinkeln die Aufmerksamkeits, machte die Honneurs und bemerkte ebenso augenblicklich den Vetter Großer, der mit einer, diesen Geschäftsmappe, wie die Tante Stofsvogel, die mit ihrer dünnen Tochter Annelotte unter den Fittichen herbeikam. Tante Mariele und Tochter erschienen erst gegen Abend.

Onkel Großer erwischte den Jubilar und überfiel ihn mit Tabellen seiner Gesellschaft, um ihm zu beweisen, wie er sich für Zukunft und Lebensglück seines Neffen einsetze. Er riet ihm, noch vor Ablauf seines vierzigsten Lebensjahres mit keinem Institut abzuschließen; mit vierzig Jahren sei man über die frische Schaffenskraft hinaus, und man müsse bedenken, daß jederzeit ein Schlaganfall oder sonst eine Katastrophe eintreten könne, die

einen glücklichen Lebensabend in Frage stelle. Seine Gesellschaft aber pflege den Schutz vor solchen Möglichkeiten als Spezialität. Da Karl Wengeler zu alledem lieb und geduldig den Kopf schüttelte, aber keine Anstalt machte, den Schein zu unterzeichnen, dachte Herr Großer: der Mann ist eben ein Schwab unter vierzig. Wenn Karl erst über die Rippe hinweg sei, wollte er den Angriff wiederholen, und zwar mit Argumenten, die zeigten, daß ein Abschluß mit vierzig Jahren fast noch günstiger sei als einer vorher. Die Tabelle, die das beweisen sollte, lag ebenso fertig in seiner Mappe wie der dazu gehörende Abschlußschein.

Raum ließ er in seinen Bemühungen nach, als sich Tante Stofsvogel mit ihrer Tochter auf Karl stürzte. Sie erklärte ihm, seine erste Ehe habe nach ihrer Meinung keine vollkommene Ehe sein können. Als Entschädigung dafür stellte sie ihm ein Glück in Aussicht, das in seiner Nähe bereit sei. Karl hielt den Ansturm nicht leicht aus, denn Annelotte sah ihm gar zu nahe, und das gutmütige Lächeln des geduldigen Schwaben wich einem kindlichen Ausdruck, der nahe am Heulen lag.

Endlich schellte es, und Tante Mariele mit Nisse und dem Guglhupf kam an. Karl Wengeler glaubte an Engel und Wunder und ging den beiden entgegen.

Inzwischen wurde es 20 Uhr, und der große Augenblick kam in unmittelbarer Nähe. Tante Stofsvogel und Herr Großer dachten beide ihre Altaden zu erneuern, denn wenn erst die Intelligenz in Wengeler eingezogen war, mußte er ja einsehen, wie gut sie es mit ihm meinten.

Punkt 20 Uhr 12 klopfte Onkel Bries an sein Glas und erhob sich: „In einer Minute wird unser verehrter Vetter in die Gemeinschaft der Intelligenz aufgenommen sein . . . ich erlaube mir im voraus mein ganz Spezielles . . .“ Herr Großer nahm seine Police heraus und sprach: „Glad ewwe is noch Zeit, daß de ginschtig abschließe kannst . . .“ Tante Eulalia gab ihrer Tochter Annelotte einen sachten Stoß und sprach: „Sch—sch auf und gib dem Onkel etwan Geburtstagskuch . . .“

Karl rief schnell: „Noi, um Gotteswille, Mädle, bleib hoch . . .“

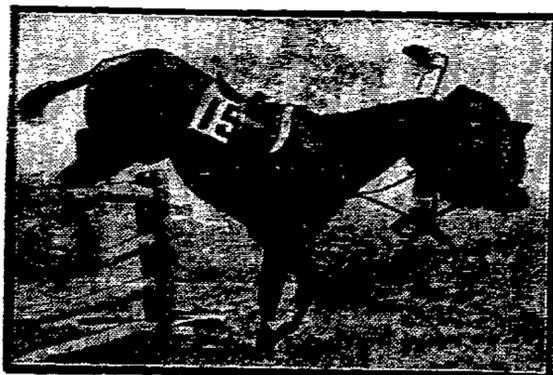
„Na, det wird se schon, worauf du dir verlassen kannst“, sagte Onkel Bries böshaft, denn die Annelotte gefiel ihm „noch nicht“. Dann schaute er auf seine goldene Uhr und hob den Zeigefinger, eben in dem Moment, da Tante Eulalia eine spitze Antwort zu geben gedachte.

„Eben is der Moment . . . Achtung, Achtung, jett wird der Karl hundertprozentig jeseheit . . . 20 Uhr 13 Minuten . . .“

Karl lachte und sprach: „Liebe Verwandte, jett, wo i hoff gsheit worde bin, muß i euch zu Eurer Freud mitteile, daß i die G'legeheit benutz, um euch mei Verlobung mit mein nette Nisse Lisle a zutündige. Der Onkel Großer hat scho recht ghabt, wo er gsgat hat, daß mer sich für des bißle Lebe, wo ein nach vierzig no bleibt, das Glück sichere muß . . . aber . . . des hab i scho vorher gemußt und dessentwege mit Nisse en de Schwiegerter Plage etliche Aussprache ghabt . . . Tante Mariele, du hastst jo nie drage; hochst denn gar nie gmerkt?“

„Da, e bißle ebbes scho . . .“

Tante Eulalia aus Hamburg erhob sich mit essigsauerm Gesicht und ergriff Annelotte an der Hand. Onkel Großer folgte. Onkel Bries hielt sich den Bauch vor Lachen: „Nee, nee, nee, Kinder, det habt Ihr ja jrosartig jefingert . . . mit der Intelligenz . . . fabelhaft . . . als ob Ihr Berliner wart . . . Mensch, Junge, Karl, det schwant mir so wat, als ob Ihr Schwaben schon vor vierzig nich ganz ohne wart un n a ch vierzig sogar noch patentet. — Prost, ich gratuliere!!!“



Der Steiler will schneller sein als das Pferd oder wird er etwa von seiner Rosmarie abgeworfen?

# Krach in allen Stürmen

## Totschlag / Unterschlagung / Spitzelsuche / Richtungskämpfe

Braunschweig, 4. Januar (Radio)

In Alfeld am Harz hat der SA-Mann Wilderoth seinen Kameraden, den SA-Mann Bode, im Streit erschossen. Wilderoth, der nicht im Besitz eines Waffenscheines ist, wurde festgenommen.

Halle, 3. Januar (Eig. Bericht)

Die NSDAP will die Partei der anständigen Leute sein. Wie diese Anständigkeit aussieht, das wurde in einer am Montag stattgefundenen Zellenversammlung der halle'schen Nazi-Partei offenbar. Dort wurde vom Kassenswart bekanntgegeben, daß sich der NSDAP in den nächsten Tagen mit über 200 Unterschlagungsfällen zu beschäftigen haben wird. Weit über 200 dieser anständigen Leute haben das Geld, das sie auf Opferkarten und Sammellisten zusammengebetelt haben, trotz energischer Aufforderung nicht an die Parteikasse abgeliefert, sodaß dort vollständige Ebbe herrscht. Außerdem wurden vier Zeitungshändler beschuldigt, das von ihnen kassierte Zeitungsgeld unterschlagen zu haben. Auch in der braunen Winterhilfe sind zahlreiche Unregelmäßigkeiten festgestellt worden. Die Folge ist, daß auch noch die wenigen Geschäftsleute, die bisher die Auflegung einer Sondersteuer für die Hitlerpartei hinnahmen, sich weigern, weiter Spenden zu leisten oder Opfermarken der Gauleitung zu entnehmen. Voller Wut über das Befanntwerden dieser Schmeichelei hat der Kreisleiter die Schaffung eines besonderen Nachrichtendienstes angeordnet, um herauszubekommen, auf welche Weise das halle'sche „Volksblatt“ in den Besitz des Materials aus dem braunen Sumpf kommt!

Breslau, 3. Januar (Eig. Bericht)

Die innere Zersetzung der NSDAP macht auch in Schlessen von Tag zu Tag wahrnehmbare Fortschritte. Wie aus Reichenaubach berichtet wird, befindet sich im Eulengebirgsgebiet die SA in hellem Aufruhr. Der bisherige Sturmführer Danisch in Reichenaubach wurde abberufen, weil er mißliebige Äußerungen über etliche Nazibonzen getan hatte. Die Folge dieser Maßnahme der hakenkreuzerischen Zentralinstanzen in Breslau dürfte der völlige Zerfall der SA in der Gegend um Reichenaubach und Langenbriesau sein. Die SA-Leute stehen geschlossen hinter ihrem abgesetzten Führer und verlangen stürmisch dessen Wiedereinsetzung. Ob es den Hakenkreuzbonzen aus Breslau gelingen wird, den von ihnen unvorsichtigerweise in Reichenaubach entsetzten Sturm zu beschwichtigen, ist angesichts der allgemeinen Erbitterung in der schlesischen SA fraglich.

Stuttgart, 3. Januar (Eig. Bericht)

Bei einer Zusammenkunft der Nationalsozialisten, die in der Silbesternnacht in ihrem Stuttgarter Braunen Haus stattfand, hat sich nach dem Bericht des „NS-Kurier“ eine „herzerfrischende Stimmung“ gezeigt. Wie die „Schwäbische Tagwacht“ dazu bemerkt, hat diese Stimmung darin bestanden, daß in der Silbesternnacht dort eine wüste Schlägerei losgegangen ist. Die Männer von der SA und SS vergarben sich gegenseitig das Fell. Unter den Gründen zu dieser Holzerei spielte auch die Politik eine Rolle. Die Meinungsverschiedenheiten über Gregor Strasser waren so groß, daß sie nur noch mit den Fäusten ausgetragen werden konnten und daß die Polizei erscheinen mußte, und zwar gerufen von einer der streitenden Parteien selbst!

## Das letzte Mittel: Judenhetze

Köln, 4. Januar (Radio)

Die erste Rundgebung der Nationalsozialisten nach dem Burgfrieden in der Kölner Messehalle zeigt, daß die politischen bedrohten Führer zu den kräftigsten Mitteln antisemitischer Anreizerei und Drohungen mit Gewalt zurückgreifen, um die verbrecherischen Naturen ihrer SA bei Laune und Hoffnung zu erhalten. In der gestrigen Versammlung schimpfte der Gauleiter Grohe minutenlang auf den Reichskanzler Schleicher, dessen Kabinett von der Judenheit Deutschlands, von den Banken und Börsen gefördert werde.

Schleicher sei nach wie vor Führer einer Judenrepublik.

# Der Margarine-Krieg

## Der Landwirtschaftsminister abjolut festgefahren

In der bürgerlichen Presse verbreitet die Margarine-Industrie ein Injunkt, in dem sie erklärt — was der „Volksbote“ von Anfang an erklärt hat — daß der Butterbeimischungszwang für Margarine zu einer Verteuerung und wahrscheinlich auch Verschlechterung der Margarine führen müsse. Ueber die Motive dieses Aufsehens erregenden Injunktats wird aus Berlin mitgeteilt.

Der Streit um den Butterbeimischungszwang hat sich zu einem Duell zwischen den Margarinefabriken und dem Reichslandwirtschaftsminister Freiherrn v. Braun zugespitzt. Nach den Erklärungen, die aus dem Reichslandwirtschaftsministerium kommen, will Braun unbedingt an den Margarineplänen festhalten; er stehe und falle mit dem Beimischungsprojekt. Insbesondere wird darauf hingewiesen, daß der Beimischungszwang für die Margarinefabriken ohne eine Margarinepreiserhöhung tragbar sei. Das gelte vor allem für den Hamburger Margarinetrust.

Mit dieser Stellungnahme des Reichslandwirtschaftsministers haben sich die Margarinefabriken in den letzten Tagen beschäftigt. In den Verhandlungen, die in Berlin stattfanden, wurde darauf hingewiesen, daß die Argumentationen des Reichslandwirtschaftsministers in der Preisfrage nicht durch Tatsachen begründet seien. Der Beimischungszwang wäre ohne Preiserhöhung für Margarine untragbar. Damit bringen die Margarinefabriken erneut zum Ausdruck, daß ihr Widerstand weniger der Butterbeimischung gilt, sondern daß die Margarinefabriken sich vor allem gegen die Absicht der Regierung Schleicher wenden, daß im Zusammenhang mit der Einführung des Beimischungszwanges keine Margarinepreiserhöhung vorgenommen werden darf. Die Margarinefabriken haben der Regierung keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie ohne eine Margarinepreiserhöhung für die Margarinepläne der Regierung nicht zu haben sind.

Damit ist der Reichslandwirtschaftsminister Freiherr von Braun in eine ziemlich üble Sackgasse geraten. Nachdem er durch seine Kontingentierungspläne alle Welt in Aufregung versetzt und dem deutschen Handel schweren Schaden zugefügt hat, will er auf dem Gebiet der Margarinebeimischung unbedingt einen Erfolg haben. Er glaubt es seinem

Dann kam die unberühmte Aufforderung zu Gewalttaten der SA-Verbrecher gegen Juden und Margisten:

„Und nicht zuletzt wird die Garantie für den Sieg unseres Weges auch in der Tatsache liegen, daß sich unsere Bewegung mit ihrer SA und SS jenes Machtmittel geschaffen hat, das in der Weltgeschichte bei allerletzten Entscheidungen immer noch eingesetzt werden mußte. (Beifall). Deshalb sei es am heutigen Tage gesagt: Wir sind bereit, zu gegebener Zeit der Kraft der Idee die Kraft unserer Mittel zur Seite zu stellen.“

Die Vorbereitung politischer Gewalttaten wurde noch verdeutlicht durch

eine begeisterte Verherrlichung des politischen Mordes.

Grohe schilderte in bewegten Worten seinen Besuch bei dem politischen Mörder Konrad im Zuchthaus zu Reinsbach, und die Versammlung ließ genau wie Hitler durch sein Luft-Telegramm an die Blutbestien von Potempa keinen Zweifel darüber, daß sie sich mit den politischen Blutlatten solidarisiert. Der von der Versammlung gefeierte Konrad sitzt wegen Totschlags, Bedrohung und Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz im Zuchthaus. Es ist zweifellos, daß durch Reben wie die des Grohe verbrecherische Elemente zu Gewalttaten angereizt werden müssen.

Ansehen in der Landwirtschaft schuldig zu sein, den Butterbeimischungszwang durchzusetzen. Gelingt das nicht, so rechnet der Reichslandwirtschaftsminister mit schweren Prestigeverlusten. Man kann deshalb seinen Versicherungen, daß er unbedingt an dem Margarineprojekt festhält, schon Glauben schenken. Anders steht es um den Glauben, wie der Reichslandwirtschaftsminister seine Pläne verwirklichen will. Groß ist ja die Verlockung, seinen Widerstand gegen eine Margarinepreiserhöhung aufzugeben. Mit der Aufgabe dieses Widerstandes hätte er die Margarineindustrie auf seiner Seite und könnte in verbreteter Front die protestierenden Konsumenten übergehen. So mühelos dieser Weg aber erscheint, so bedenklich ist er. Nachdem sich die Regierung und insbesondere der Reichslandwirtschaftsminister in Wort und Schrift darauf festgelegt haben, daß die finanziellen Voraussetzungen es den Margarinefabriken erlauben, die Butterbeimischung ohne Margarinepreiserhöhung durchzuführen, würde eine Preissteigerung an die Margarinefabriken die Regierung Schleicher dem Sohn der Dessenlichkeit preisgeben. Man würde das Verhalten der Regierung in der Margarinepreisfrage nicht begreifen können. Man würde ihr vorwerfen können und auch vorwerfen, daß sie gegen Treu und Glauben, zum ausschließlichen Schaden der Konsumenten und zum ausschließlichen Nutzen der Margarineinteressenten handele. So würde das ganze Margarineabenteuer ein politisches Debakel und zumindest der Reichslandwirtschaftsminister Freiherr von Braun wäre nicht mehr zu halten. Fügt sich der Reichslandwirtschaftsminister den Forderungen der Margarineindustrie nach einer Preiserhöhung nicht, dann bleibt ihm nur der eine Ausweg, mit Verwirklichung der Butterbeimischung Zwangspreise für Margarine festzusetzen. Eigentlich hat die autoritäre Regierung schon so viel in Wirtschaftsbolschewismus gemacht, daß ihr dieser bolschewistische Schritt, die Festsetzung von Zwangspreisen, nicht schwer fallen dürfte. Aber so klug ist man im Reichslandwirtschaftsministerium, daß man einsieht, mit diesen an die Kriegswirtschaft erinnernden Mitteln nicht weiterzukommen.

So steht der Reichslandwirtschaftsminister in der Margarinefrage zwischen Tür und Angel und weiß nicht, ob er hinein oder hinausgehen soll.

„Sie wollte es nicht. Das ist der Grund, aus dem ich den Schlüssel bei mir trage.“  
Am Abend des zweiten Tages war er wieder gekommen.  
„Dela, meine Frau hat Ringe in den Ohren. So altmodische, lange. Haben Sie die rausgenommen?“  
„Nein.“  
„Dann holen Sie das nach, Dela.“  
„Ich hab' es schon überlegt, Herr Weit. Sie soll die Ringe drin behalten.“  
„Das wär' ja — Dela, seien Sie verständig. Die Dinger sind Gold.“  
„Das weiß ich.“  
„Es steckt doch immerhin Wert drin, Mädchen.“  
„Und wenn noch soviel drin steckt, — die Frau soll ihre Ringe behalten.“  
Er fügte sich knurrend und schlürfte wieder in die Gaststube.  
Unterdessen stand Dela bei der toten Frau. Ging um den Sarg herum, rückte an den beiden Kränzen und blieb wieder stehen. Sah die Frau an, das graue, verfallene Gesicht, die eingesenken Augenlider und die stillen Hände.  
Eine Wand trennte die Stube vom Lärm der Gäste. Geschrei und Loben siderte durch die Fugen.  
„Genau, wie sie's gesagt hat“, dachte Dela Röper. „Sie werden trinken und mit Würfeln spielen.“  
Von nebenan tropften deutliche Worte. Eine lallende Stimme, ein frivoler, krasser Trinkspruch. — Lachen, das schallend Beifall spendete.  
Am dritten Tage, am letzten, schob sie ihr Mittagessen zurüd.  
„Ich mag nicht. — Ich kann heut' nicht.“  
Der Wirt und der Kote schmachten und schlürften um die Bette.  
„Aber, Dela, — es schmeckt doch ganz ausgezeichnet“, meinte der Weit.  
„Mir nicht. Mir schmeckt es nicht.“  
„Machen Sie sich was anderes, Mädchen.“  
„Ich eh auch nichts anderes“, sagte Dela Röper.  
Am Nachmittage schlugen die Träger den Sarg zu. Der Franz war gerade bei Dela in der Küche.  
„Setz nageln sie die Olle ein“, meinte er lachend.  
„Hoffentlich kriegt sie keins auf'n Kopf.“  
Sie drehte ihm den Rücken und ging in die Kammer hinüber. Die war erfüllt von den Schlägen der Hämmer.  
„Fester aufdrücken, Mäze“, sagte der eine der Männer.  
„Man nich so fixe.“ Der andere stemmte ätzend die Arme. „Jebuld mit Emilkn, mein lieber Schlemihln.“

Dela blieb stehen, bis der Sarg geschlossen auf den Dieben stand.  
„Is det alles, Fräuleinchen?“ fragte der eine und hielt die beiden Kränze hoch.  
„Ja, das ist alles.“  
„Man möhig. — Na, wir arrangieren's. Eenen rechts und eenen links an die Planke.“  
Der Kote erschien an der Tür.  
„Mähung. — Draußen fährt die Kutsche vor.“ Er zwinkerte Dela zu. „Der Alte bürtet gerade seinen Zylinder.“ Der is wütend wie'n wilder Stier, daß er mitgondeln muß.“  
Die Männer nahmen den Sarg auf. Sie hoben ihn vorsichtig um die Betten herum und schlepten ihn am Schrank vorbei.  
Dela stieß die Tür nach außen, riß Jacke und Hut vom Stuhl und zog sich an.  
„Viel Vergnügen“, wünschte der Kote.  
Sie ging bis zur Tür, blieb stehen und spuckte aus. Ihm gerade vor die Füße.  
„Dela“, sagte er drohend.  
Sie war schon im Gang. Der Sarg wurde gerade auf den Wagen geschoben.  
Heinrich Reefe stand in seinem schwarzen Rock auf dem Steig. Still und ernst, ohne ein Wort.  
Der Wirt sah ihn in der Droschke. Er winkte...  
„Dela, eilen Sie sich.“  
„Steigen Sie ein, Heinrich“, sagte Dela Röper.  
Da stieg er ein und setzte sich stumm und gerade dem Wirt gegenüber.  
Die Wagen rasselten.  
Eine ganze Weile war es still. Dann warf das Mädchen den Blick in einer hasserfüllten Feindschaft zu Jakob Weit hinüber.  
„Es tut mir leid um die Frau. Um alles. Um diese rasende Fahrt und um die zwei einzigen Kränze da vorn... Ich hab' die Frau ehrlieh und wirklich gern gehabt.“  
Wieder Stille. Dann der Rud, mit dem die Wagen hielten. Das Aussteigen, das Hintorklein des Sarges zur Grube. Ein Pfarrer im schwarzen Kleid, der auf Wunsch und Kosten des Schmieds gekommen war.  
Er sprach. — Sprach allerlei vom Leben und vom Sterben. Und ließ immer wieder in das Wort ausklingen: Die Toten sind nicht tot, — sie sind lebendig.  
Man riß den Sarg hoch und ließ ihn in die Grube gleiten. Erdschollen polterten, Schaufel auf Schaufel. „Wir wollen nach Haus“, dränate der Wirt.

„Wir bleiben“, sagte Dela Röper.  
Frierend standen sie im scharfen Wind.  
Der Totengräber legte die beiden Kränze oben auf die schwarze Erde. Den weißen zu Häupten und den grünen an die Füße.  
Das Mädchen sah den Pfarrer an. Groß, seltsam.  
„Ist sie nun auch noch lebendig?“ fragte der Blick.  
Dann fuhren sie nach Hause.  
Seit die Frau tot war, kam der Schmied Reefe selten in die Destillation. Er sah zuweilen in der Gaststube und vertrat am Sechsendsechzigstigen den vierten Mann. Er kam wohl auch an die Planke und redete über das, was hinter ihnen lag. Ueber das schwere, tagelange Sterben der Frau.  
In solchen Gesprächen verband sie etwas. Dela empfand, wie sie unmerklich an ihn herankam, wie die ungelente Schen, die über ihm hing, seit dem Abend, an dem sie ihre Lippen auf seinen Mund gedrückt, — wie diese Schen dann plötzlich abfiel.  
„Sie waren gut zu meiner Mutter, Dela.“  
„Ich hatte die Frau gern, Heinrich.“  
„Ich spreche alle Sonntag ein Kirchengebet für sie. Mit ihm ist immer, als hätt' ich an der Mutter nicht alles getan, was in meinen Kräften stand.“  
In der Bräune ihrer Wangen ebhte und flutete ein Rot.  
„Heinrich, — mir fällt da etwas ein. Ganz plötzlich.“  
Sie schluckte und blickte ihm fassungslos in die Augen.  
„Die Frau, die Sie einmal lieben, die muß — an Gott glauben.“  
Er strich an seinem Schürzfell auf und ab. Grübelnd, — bis die Antwort ihm den Kopf hochzog.  
„Ja, Dela, — das wird sie wohl müssen.“  
Sie atmete schwer.  
„Sie wollten mir noch immer sagen, wie Ihre Frau aussehen wird.“  
„Von der Frau, die ich lieben werde, hab' ich kein Bild, Dela. Die Hauptsache, — meine Hauptsache, — ich möchte der Erste sein. Der Allererste. Ich möchte nichts aus zweiter oder dritter Hand. Ich würde nach den Augen sehen. Nicht nach Bläue oder Schwärze, sondern danach, ob sie rein wären.“  
„Sie würden ein Mädchen nehmen, das sich von keinem auch nur anrühren ließ.“  
„Ja, Dela, so dacht' ich mir's.“  
„So dachten Sie sich's, sagte sie... So dachten Sie sich's.“

(Fortsetzung folgt)

**Amlicher Teil**

**Bekanntmachung**

Nach dem Gesetz betreffend die Förderung der Rindviehzucht vom 29. November 1909 dürfen zum Bedecken fremder Rinde nur Stiere verwendet werden, die durch die von der Landwirtschaftskammer eingesehene Körkommission angeführt worden sind. Zeit und Ort der Hauptföderung werden von der Landwirtschaftskammer noch bekanntgegeben.

Die Stierbesitzer haben ihre Stiere bis spätestens zum 1. Februar 1933 bei dem Vorsitzenden der Körkommission schriftlich anzumelden und zwar für schwarzbunte Stiere bei dem Hufner Fr. Zul. Jacobs in Duffau bei Kurau und für rotbunte Stiere bei Herrn Richard Fedelhoff, Lübeck, Schmiedestraße 23. Vordrucke für die Anmeldung sind von der Landwirtschaftskammer, den Vorsitzenden der Körkommissionen, sowie von den Gemeindevorstehern in den Lübeckischen Landgemeinden zu beziehen. Die Vordrucke sind genau und wahrheitsgetreu auszufüllen und mit Datum und Unterschrift zu versehen.

Zugleich mit der Anmeldung ist ein Abstammungsnachweis vorzulegen.

Die Landwirtschaftskammer für das Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck  
F. Henk, Oekonomierat  
Vorstandender.  
Lübeck, den 6. Januar 1933.

**Zwangsversteigerung**

Der Termin zur Versteigerung des Grundstücks Nr. 68 vom 31. Januar 1933 ist aufgehoben.  
Lübeck, den 4. Januar 1933.  
Das Amtsgericht, Abteilung 10.

**Familien-Anzeigen**

Heute wurde meine innigstgeliebte Frau, unsere herzengute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante  
**Henni Denker**  
geb. Stender  
von ihren Schmerzen erlöst. In tiefer Trauer  
Heinrich Denker u. Kinder  
Lübeck, den 4. Januar 1933,  
Kahlhorststraße 44a.  
Beerdigung am Montag, dem 9. Januar, nachmittags 12 1/2 Uhr, von der Kapelle Vorwerk.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschied heute mein lieber, guter Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel  
**Wilhelm Planthaber**  
im 59. Lebensjahre.  
Tiefbetrauert u. schmerzlich vermisst im Namen aller Hinterbliebenen  
Martha Planthaber geb. Carsten und Kinder  
Lübeck, den 4. Januar 1933  
Hartengrube 56, pt.  
Beerd. Dienstag, d. 10. Jan., nachm. 3 1/2 Uhr, von der Kapelle Vorwerk.

**Nachruf!**  
Am 31. Dezember 1932 starb nach kurzer Krankheit der Schienenwärter  
**Joachim Harms**  
Der Verstorbene war in treuer Pflichterfüllung im Betriebe der Lübecker Straßenbahn tätig und werden wir ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.  
Der Verwaltungsrat u. Vorstand sowie die Angestellten und Arbeiter der Städtischen Betriebe.

Am 2. Januar starb unser Kollege  
**Johannes Puls**  
Eure seinem Andenken!  
Beerdigung findet am Freitag, dem 6. Januar, 3 1/2 Uhr, von der Kapelle des Vorwerkes Friedhofes aus statt.  
Die Ortsverwaltung.

**Bekanntmachung**

Nach dem Gesetz vom 23. Juni 1922, die Föderung der im Besitze von Privatpersonen befindlichen Zuchtstiere betreffend, wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß die diesjährige Föngstföderung  
am Mittwoch, dem 8. Februar 1933,  
vormittags 10 Uhr  
auf dem Hofplatz des Fuhrbetriebes Joach. Parbs, Lübeck, Kreuzweg 5, stattfindet.

Die Anmeldungen der anzuförenden Stiere haben bis zum 31. Januar 1933 auf einem im Geschäftszimmer der Landwirtschaftskammer, Lübeck, Schmiedestraße 23, erhältlichen Formular zu erfolgen.

Die Landwirtschaftskammer für das Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck  
F. Henk, Oekonomierat  
Vorstandender.  
Lübeck, den 6. Januar 1933.

**Aufgebot**

Der Wirtemb. öffentliche Notar Wilhelm Höppl in Stuttgart, Kronprinzstraße 12, II als Testamentsvollstrecker der am 29. August 1923 verstorbenen Albertine Körner geb. Baur, Witwe des Privatiers Karl Körner, hat das Aufgebot beantragt zur Kraftloserklärung des Lebensversicherungscheins (Police) der Deutschen Lebensversicherungsgesellschaft in Lübeck No. 108 832 über 30 000 Mark, lautend auf den Namen des Kaufmanns Valentin Wrzesniewski in Paris.

Der Inhaber der Urkunde wird aufgefordert, seine Rechte spätestens in dem Termine vom 21. April 1933, 12 Uhr, Zimmer 22, anzumelden und die Urkunde vorzulegen, widrigenfalls die Kraftloserklärung der Urkunde erfolgen wird.  
Lübeck, den 30. Dezember 1932  
Das Amtsgericht, Abteilung 6

Es verstarb unser Kollege der Kraftwagenführer  
**Hans Wulf**  
Ehre seinem Andenken!  
Beerdigung Freitag, den 6. Januar 14 Uhr, von der Kapelle Vorwerk.  
Die Ortsverwaltung

**Mietgesuche**  
Stube u. Küche oder II. Wohn. ge. Ang. u. 6 21 an d. Exp.

**Gefunden**  
Brille (Kueifer) gef. Weißh. 49, II.

**Kaufgesuche**  
Gebrauchte Schreibmaschine zu ff. gef. Ang. u. 6 22 an d. Exp.

**Verkäufe**  
Schlitzim. Küche bill. Al. Alterjahr 21, I.

**Verkäufe**  
Eis. Spard. bill. zu vl. Engelsgrube 50 pt.

**Verkäufe**  
Weiß-, Rot- u. Grünholz, Wurzeln 3-4, Parrefangen, Peter- u. Jägerwurzeln 2-3, zu vl. Stedelsdorf, Domstraße 11.

**Was gibt's hier**  
einmal . . . . .  
Staan. erregendes  
**Mittelangebot**  
1. Etagezimmer 145.-  
1. Balkon, 1 Tisch, 4 Stühle.  
1. Etagezimmer 195.-  
1. Balkon, 1 Tisch, 4 Stühle, edel. Fische.  
Große Auswahl in best. Etagezimmern.  
Schlafzimmer in Lack u. Spritzverlehen wie poliert  
295.- 350.- 395.-  
Küch.-Baukit bill.  
68.- 75.- 95.- 125.-  
Pokerstühlweil  
unter Preis!  
Sofas 65.- 75.- 85.-  
120.-, Casselcom-  
pacs 29.- 35.- 39.-  
Tische 22.- 29.- 45.-  
Stühle 750 925  
1250 1500  
Lübeck, **„Lücker“**  
Bismarckstraße 10

**Schöne Eier**  
den konservierte  
von  
**6 1/2 Pfg.**  
**Irma**  
Lübeck, Breite Str. 9

Grundmann's  
**Spirituosen**  
besser  
und  
noch billiger  
Schmiedestraße 22

**Milchpreise vom 6. bis 12. Jan.**

Vollmilch per Etr. 20 Pf.  
Buttermilch per Etr. 10 Pf.  
Die am Milchhandel beteiligten Körperlichkeiten.

**Billiges Angebot!**

Weisse Bohnen . . . . . 0.12  
Grüne Erbsen . . . . . 0.20  
Gelbe, gefch. Erbsen . . . . . 0.20  
Linsen . . . . . 0.20

**Margarine** . . . . . 0.25  
Blomenschmalz . . . . . 0.44  
La Leberwurst . . . . . 0.60  
Landmettwurst . . . . . 1.00  
Süßter Käse . . . . . 0.40  
Süßter Wollfett . . . . . 0.70  
Würstchen . . . . . 0.70

**Konferven** noch nie so billig  
Karotten □ . . . . . 2-2-Dose 0.28  
Junge Bohnen . . . . . 0.38  
Junge Schnittbohnen . . . . . 0.37  
Junge Erbsen . . . . . 0.38  
Erbsen und Karotten . . . . . 0.38

Erbsen u. Karotten aus getrockneten Erbsen 2 " " 0.33  
Spinat . . . . . 3 " " 0.50  
Pflörlinge . . . . . 2 " " 0.95  
Steinpilze, weiß, gefchäft 2 " " 1.20  
Apfelmus . . . . . 2 " " 0.45  
Pflaumen . . . . . 2 " " 0.50  
Schattenmorellen v. St. 2 " " 0.95  
Ananas i. Scheiben . . . . . 2 " " 0.98  
usw.

**Hamburger Kaffeelager Thams & Garls m.b.H.**

Lübeck, Holstenstraße 1-3, Breite Straße 58, Beckergrube 83/87, Telefon-Sammelnummer 22849 u. 23961 - Bad Schwartau, Lübecker Straße, Tel. 27279 - Schlutup, Lübecker Str. Fackenburg, Segeberger Straße 15. 70

**Hut-Ziehe** jetzt nebenan **Wahmstr. 11**

**Für Sparklubs**

Mitgliedsbücher  
Hauptbücher  
in der Kassabücher  
**Wullenwever - Buchhandlung**

**Butter diese Woche enorm billig**  
Bei uns kostet:  
Feine deutsche frische Meiereibutter 1.10  
1 Posten:  
vollfetter finnischer Schweizer 3 nur 70.-  
vollfetter echter Edamer i. Brotf. 3 nur 60.-  
pikanter dänischer Gouda 3 50.-

**Restocker Butterhandlung**  
Holstenstraße 23 - Beckergrube 9

**Vom Abbruch**  
**W. G. Schröder Nachfl.**  
Luisenstr. 1-9 beim Ehrenfriedhof  
gebe ich billig ab:  
1a. Säulen und Fenster, Bretter und Balken, Tore, eiserne Fenster, rote Steine, Rohglas, Träger, Rohre, Bimsbetonplatten und sonstiges.  
Tel. 22450 **Leon Lissianski**

Er ist erschienen:  
**Der sozialdemokratische Abreißkalender 1933**  
In Kupfertiefdruck hergestellt. Er bringt wie üblich historische Daten aus der Arbeiterbewegung. Gute Bilder beleben den Kalender. Aus Anlaß des 51. Todestages unseres Führers Karl Marx ist die Rückwand dem Andenken dieses großen Toten gewidmet. Der Preis ist herabgesetzt und beträgt 1.75 RM.  
Zu haben in der  
**Wullenwever - Buchhandlung**

**Alle Arbeiter**  
dicke, dünne, untersetzte, schlanke, große, kleine, alle finden ihre Berufskleidung richtig und in großer Auswahl im Spezial-Geschäft bei **Otto Albers**, das seit ca. 40 Jahren seinen **Konsum** beständig gesteigert hat. Die guten „O.-A.“-Qualitäten sind weit und breit bekannt. (Bill. Preise sind z. B. Schlosserjack. - u. -Hos. 1.75, imit. K'garn-Hos. 1.45 u. besser)  
Lodenjoppen 5.95 / Mannswesten doppeltes Futter 2.95  
Die Preise sind teilweise unter Vorkriegszeit.  
Markt **Otto Albers** Kohlmarkt 10  
Durch gemeinsamen Großeinkauf bei erstklassigen Fabriken wird größte Leistungsfähigkeit gewährleistet.

**DER AUFSTIEG DER VOLKSFÜRSORGE**



**SOLLTE AUCH FÜR SIE EIN ZEICHEN DER**

**LEISTUNGSFÄHIGKEIT UND DER GEBOTENEN SICHERHEIT SEIN**

**GEGENWÄRTIG SIND BEI IHR VERSICHERT: 2 2 6 5 0 0 0**

**WERKTÄTIGE MIT 850 MILLIONEN RM. Versicherungssumme**

**AUSKUNFT: Rechnungsstelle 30 Fischstraße 14**

Für jeden Tag des neuen Jahres bringt der **Neue Welt-Kalender 1933** Freude und Unterhaltung  
Preis **50 Pfg.**

Zu haben bei allen Austrägern und in der **Wullenwever - Buchhandlung**

**Nord. Ges.-Film**  
STADTHALLE  
Sonntag, 8. Januar, 11.15 Uhr  
Montag, 9. Januar, 15.00 Uhr  
Dienstag, 10. Januar, 15.00 Uhr

**„Deutsche Sinfonie“**  
Der Großfilm über Deutschland  
Karten: Haus der Nord. Ges. Schülerkarten: 20 Pfennig

**Café Wakenitzblick**  
M a r i s t r a ß e 1 0  
Morgen abend 8 1/2 Uhr:  
**Gr. Geld-Preisskat**

**Deutscher Metallarbeiter-Verband**  
Verwaltungsstelle Lübeck

**Patent-Matratzen**  
Polster-Auflagen  
Matratzen-Mühle  
Anter-Sucht. 54  
Lübecker Stahl- u. Eisen-Industrie

**General-Berlammlung der Gleitritter**  
am Freitag, d. 6. Jan. abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus  
Sageordnung:  
1. Jahresbericht  
2. Neuwahlen  
3. Verschiedenes  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht

**Flugverband „Sturmvogel“**  
Achtung!  
Heute Donnerstag **Berlammlung** im Gewerkschaftshaus  
Sageordnung:  
1. Filmvorführungen  
2. Innere Verbandsangelegenheiten.  
Zahlreiches Erscheinen erwartet  
Ortsgruppenleitung

**Stadttheater**  
Donnerstag von 20 bis 23 Uhr:  
Figaros Hochzeit  
Oper von Mozart  
Donnerstag von 20 bis 22 Uhr:  
Kammerspiele:  
Ingeborg  
Komödie v. Gög.

Freitag von 16 bis 18.15 Uhr:  
Der Schneemann  
Weihnachtsmärch.  
Freitag von 20 bis 22.10 Uhr:  
Der keusche Lebmant, Schwank von Arnold Bach.  
Sonntag von 15 bis 17.25 Uhr:  
Madame Butterfly  
Oper v. Puccini  
Sonntag von 20 bis 23 Uhr:  
Die schöne Helena  
Operette v. Offenbach  
Sonntag von 20 bis 22 Uhr:  
Kammerspiele:  
Ingeborg  
Ausgabe der fälligen Abonnement-Karten u. Gutscheine während der Kassenstunden, am 5. u. 6. Januar auch am 7. u. 8. Januar

Die Besondereitung